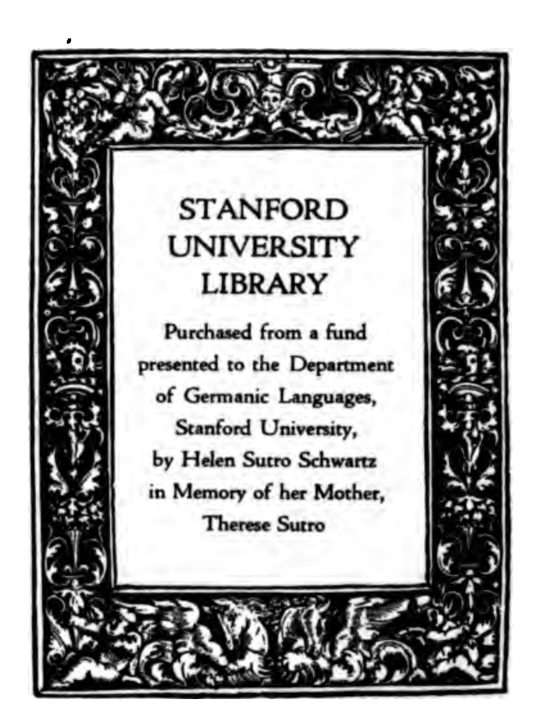
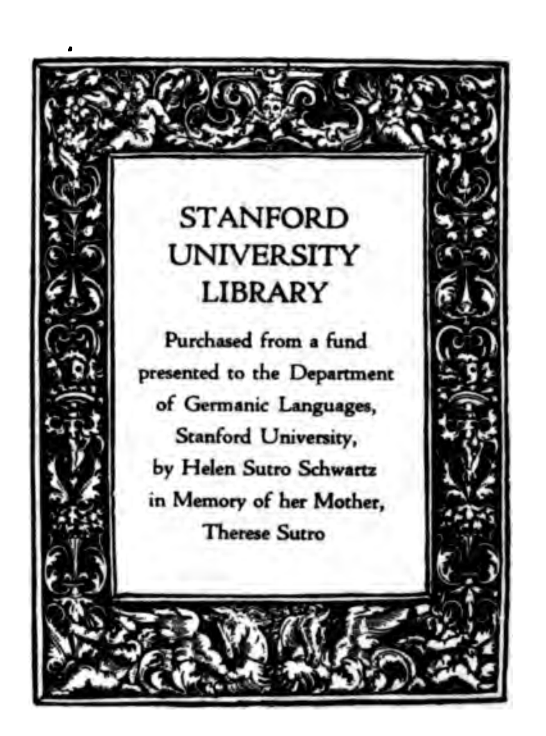
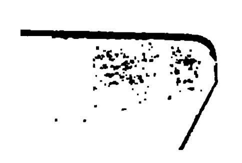

CLARA
VIEBIG

16



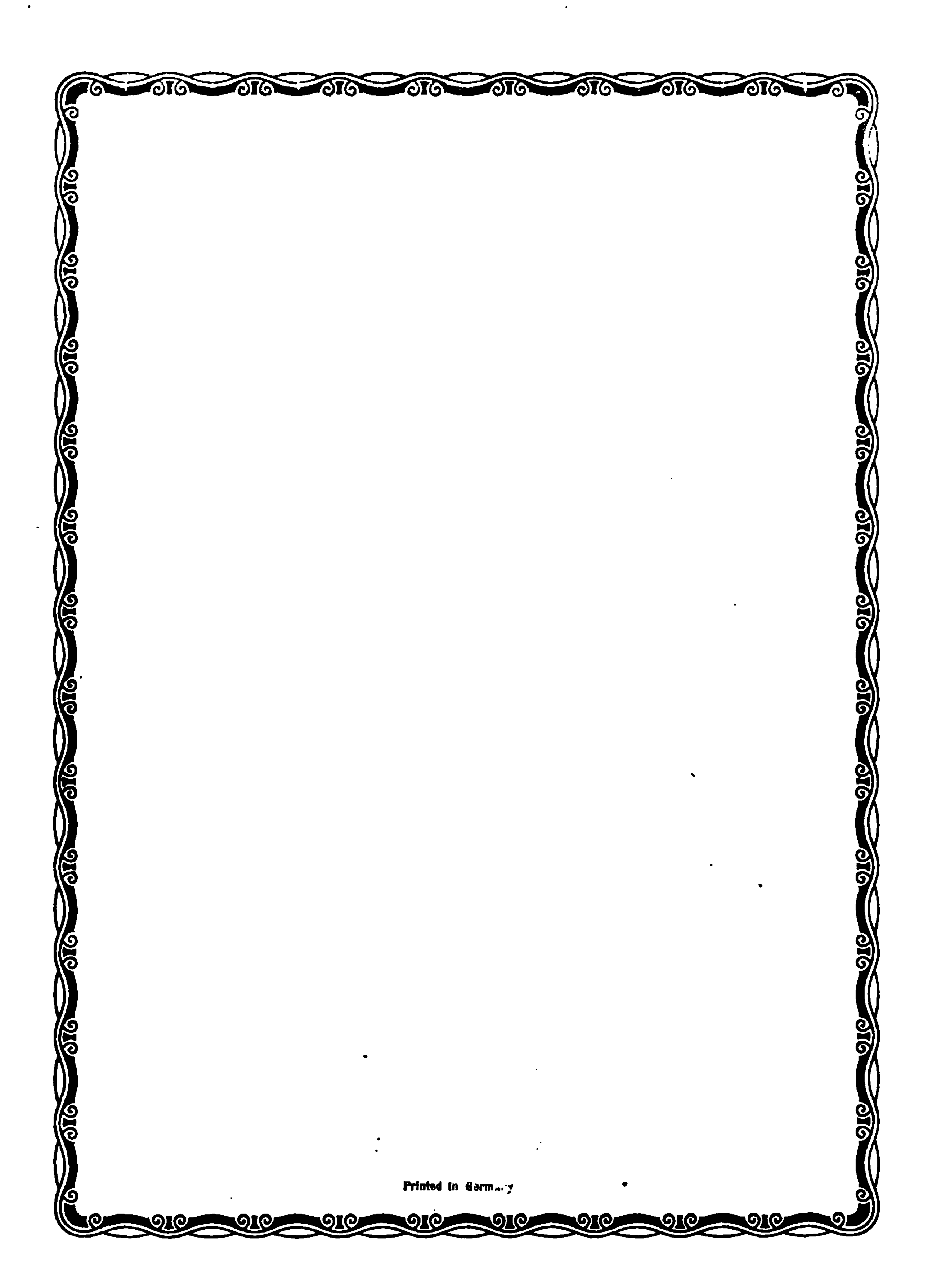

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARY
Purchased from a fund
presented to the Department
of Germanic Languages,
Stanford University,
by Helen Sutro Schwartz
in Memory of her Mother,
Therese Sutro



Deutsche Dichterhandschriften

Vierter Band

Clara Viebig



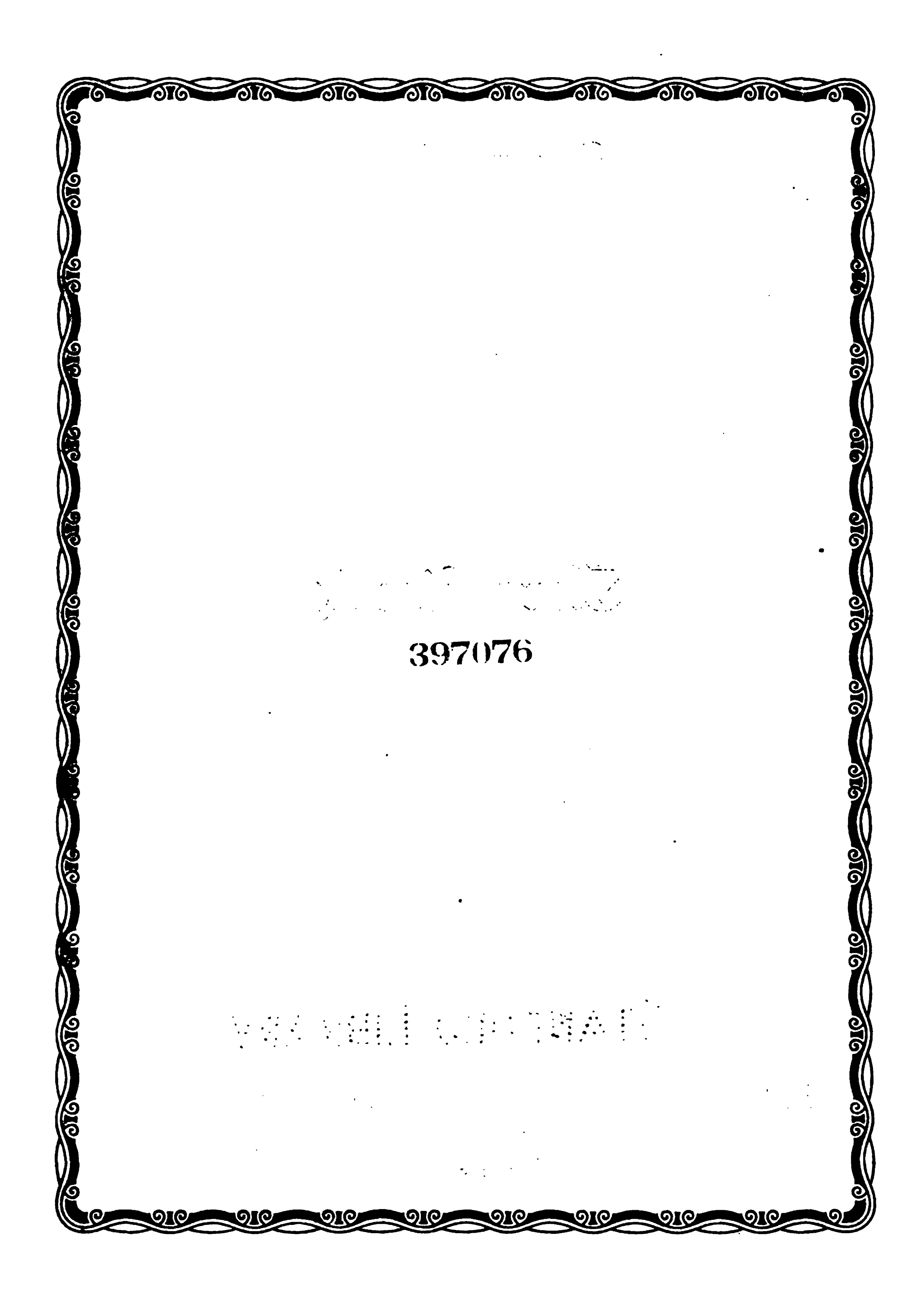
Printed in Germany

Deutsche Dichterhandschriften

Herausgegeben von Dr. Hanns Martin Elster

Clara Viebig

Lehmannsche Verlagsbuchhandlung
(Lehmann & Schulze)
Dresden



Aufn. von v. Brockdorff-Wagner, Wilmersdorf

Clara Viebig

Dieses Buch wurde in der Lehmannschen Buchdruckerei in Dresden gedruckt und gebunden

Einleitung

Mit einer Autobiographie der Dichterin

Ich soll etwas von mir selber erzählen," schrieb Clara Viebig 1900 im „Literarischen Echo", „gleichsam in den Spiegel schauen, und, wie ich mich darin sehe, ehrlich beichten — es fällt mir schwer. Denn so ein einfaches Frauenleben, das am liebsten zwischen den Wänden des eigenen engumhegten Heimes dahinfließt, was kann das wohl an reichen Bildern zeigen?! Es wirft nicht Glanz noch Schimmer ins Spiegelglas; es gleicht der Flut in einer friedvollen Bucht, an der der müde Mann gern sitzt und ruht und lachende Kinder spielen.

Und das, was meine Augen nachdenklich gemacht hat und meinen Mund, trotzdem er gern herzlich lacht, ernst, das, was ich innerlich erlebt, das steht ja alles in meinen Büchern; denn welcher Autor spänne nicht eigenen Faden auf seinem Webstuhl und knüpfte diesen an fremde Fäden an und schlänge ineinander und durcheinander, bis daß er selbst nicht mehr weiß, wo Eigenes aufhört und Fremdes anfängt.

Also von mir möchte ich nicht reden, wohl aber von dem, was meinem Herzen teuer ist: von meiner Heimat. Vielmehr: von meinen Heimaten. Mir gehts, wie es Onkel Bräsig ging — ich habe „drei Brauten". Und wie ein Mann um die Liebste wirbt, so werbe ich um die drei; aber welche von ihnen meine Madame Nüßlern ist, die Heißgeliebteste und Ewiggeliebte, das verrate ich nicht. —

Ich sehe in den Spiegel — — — da fließt klar und leis die liebe Mosel! Wie ein blaues Band schlingt sie sich grünen Bergen eng um die Füße, im schwärzlichen Schiefergestein wachsen Reben, Stock bei Stock, dicht gesetzt, wie im Plattland die Kartoffeln. Weiße Städtchen hüben und drüben, in denen der Frühling früher und goldner einzieht als anderswo, in denen großdoldiger lila Flieder in Bündeln über bunte Gnadenbilder hängt und tiefbrauner Goldlack und rote Federnelken — alles Farbe, alles Duft.

Und hinter den lachenden Rebenhügeln tauchen die runden Eifelkuppen auf, steil führen die Pfade hinan. Die Ebereschen, die den Chausseerand säumen, lassen weiße Mooszipfel im rauhen Regenwind flattern, ernste Maare ruhen schweigend im vulkanischen Bett, endlose Wälder schlagen die dunklen Wogen um einsame Dörfer, verlorene Heiden träumen im blendenden Sonnenglanz. Jungfräuliches Land noch, das im Dornröschenschlaf des erlösenden Kusses harrt — weltenfern, weltenweit das rührige Leben. Nur Kirchenglocken dröhnen durch die Stille, und der herbe Eifelwind trägt diesen einzigen Klang hierhin und dorthin, allüberall hin.

Die Glocke mit der mächtigsten Stimme hängt zu Trier; da ruft sie vom Dom, eine beredte Zeugin der uralt-eingesessenen, siegreichen Kirche. Und doch ists nur ein Katzensprung von da zur Porta nigra; Christentum und Heidentum treten sich in Trier fast auf die Füße.

Ich habe mir just den schönsten Winkel der ganzen schönen Rheinlande zum Geborenwerden ausgesucht. In Trier, unweit der „Poort", wie das Römertor im Volksmund heißt, stand meine Wiege; sie schaukelte im Takt mit den frommen Kirchenglocken, ich schlummerte süß bei deren Schall, und doch war ich ein Ketzerkind.

Meine Amme, die schwarze Anna, war eine echte Tochter der Eifel. Als sie in meiner Mutter Wochenstube, hinauf in den ersten Stock, geführt wurde, traute sie sich dort nicht von der Türe fort; es war nicht ländliche Schüchternheit, wie man anzunehmen geneigt war. Die schwarze Anna hatte noch niemals ein Haus mit mehreren Etagen betreten; nun, da die Dielen unter ihren Nägelschuhen knarrten, fürchtete sie, durchzubrechen, und zitterte für ihr Leben. Auch von der Reinlichkeit hatte sie merkwürdige Begriffe; es dauerte eine ganze Weile bis man ihr abgewöhnte, auf einen Zipfel der Windel zu spucken und hiermit ihrem Pflegling das Gesichtchen zu waschen.

Mit der trefflichen Milch dieser schwarzen Anna habe ich schon die Liebe zu meiner ersten Braut eingesogen. Tief, tief bis ins Innerste erfüllt die mich, zäh ist sie mir im Herzen eingewurzelt, wie eine starke Tanne im Eifelforst, fest ist sie, wie der festeste Stein der heimatlichen Felsen. Und wenn ich so ganz still für mich sitze, dann glaube ich oft die Glocken des uralten, heiligen Römertrier zu hören, wie sie voll und sonor über die uralte und doch jugendschöne Mosel schwingen und in den Eifelbergen verhallen. Ich höre sie, wo ich auch bin; ihr Klang kommt mir nicht aus den Ohren. Immer wieder rufen sie mich, Jahr um Jahr; ich glaube, sie läuten mir auch bis zum Ende. —

Da ich anfing, die Schule zu besuchen, wurde mein Vater als Oberregierungsrat nach Düsseldorf versetzt. Das war eine Veränderung! Von der sanftgleitenden Mosel zum breitflutenden Rhein, aus der Stille des kleinen Trier, wo das Gras zwischen den Pflastersteinen wächst, in das heitere Leben der eleganten Gartenstadt!

Und doch war es noch nicht das schnellwachsende, großstädtische Düsseldorf der letzten anderthalb Jahrzehnte; man kannte noch jeden, der in der Straße wohnte. Man lief Stelzen und sprang Seilchen vor der Haustür, man kletterte über Gartenmauern und prüfte des Nachbars Birnen; man machte im Abenddunkel „Schellemännkes" und lauschte klopfenden Herzens, glühend vor Aufregung hinter dem nächsten Hausvorsprung auf das Schelten der Magd, die, wütend über das Reißen an der Klingel, öffnete, und, fand sich niemand draußen, noch wütender zukrachte.

Noch flutete der Rinnstein neben dem Trottoir, der hochgeschossene Backfisch hat verschiedentlich nähere Bekanntschaft mit ihm gemacht, wenn er, entrückten Blickes in die Luft starrend, sich ein märchenhaftes Glück der Zukunft zurechtphantasierte.

Und all die Feste! St. Martins-Abend — „Lustig, lustig, tralleralala, heut ist Martins Abend da!" — die ganze Stadt roch nach Puffertkuchen und wimmelte von Kürbissen und bunten Laternen. Keine Eltern so arm, daß sie ihrem Kind nicht ein buntes Papierballönchen gekauft hätten, in dem das Kerzchen flackerte. Und die Weckmänner auf St. Nikola, Korinthenaugen hatten sie und eine Tonpfeife im breiten Maul! Die Bratäpfel und Kastanien, die in der Herd-

röhre zischten und knackten, wenn der erste Schnee fiel! Das Suchen nach Sauerampfer und Veilchen auf den Hammer Wiesen! Das Rheinbaden in der primitiven Bretterbude an heißen Sommertagen! Und nicht zu vergessen: das Grundwasser, wenn der Rhein hoch ging!

Was den Eltern höchsten Ärger schaffte, war uns Kindern höchste Wonne. Eine dunkle Flut schwamm im Keller, wir mitten auf dem Weltmeer in einer Bütte, Holzscheite die Ruder; Robinson war nichts gegen uns. Und wenn gar der Rhein unterm Zolltor durchlief, die Straßen der Altstadt überflutete, dem alten Jan Willem auf dem Markt die Füße wusch, die Bewohner der anliegenden Häuser in die oberen Etagen jagte, wenn kreuzende Kähne die Flüchtlinge durch Eimer an der Stange mit Speise und Trank versorgten, dann kannte unser Jubel keine Grenzen.

Und noch lacht mir das Herz, wenn ich der Freuden gedenke, die, zwölf Jahre hindurch, die zweite Braut mir bot. Es ist mein Wunsch, dies heitere Bild Düsseldorfer Lebens in einem nächsten Roman festzuhalten.

Mein lieber Vater starb; ich war eben erwachsen, das Bisherige trat zurück. Meine Eltern stammen beide aus der Provinz Posen, daher, wo man sich, wie man in dem von der Natur so bevorzugten Rheinland denkt, Hasen und Füchse Gutenacht sagen. Da kam ich nun hin.

Eisenbahn gab es nicht bis zum Gut der Verwandten, der Wagen wartete auf der kleinen Station; endlos gings durch Sand und Korn und Rübenfelder, und weiter durch Rübenfelder, Korn und Sand. Rebhühner schwirrten auf, wenige Dörfer zeigten sich, die Räder holperten in ausgefahrenen Landweggeleisen, und der Himmel stülpte sich über das flache Land, wie eine Glasglocke über den Teller.

Hier soll ich bleiben?! Fast wars ein Angstruf.

Und doch, wie schön ist auch dieses flache Land! Inseln gleich liegen die Gutshöfe im Meer der Felder, abgeschlossene Reiche für sich, jeder Gutsherr ein König.

Weit schweift der Blick über die nährende Erde: hier wächst unser Brot. Goldene Ähren wiegt der Sommerwind, der Kiefernwald blaut in der Ferne; am Horizont der Ebene sieht man die Sonne aufsteigen und versinken, rosige Wolken schwimmen in verklärtem Glanz.

Meine dritte Braut ist keine Schönheit auf den ersten Blick, man muß sie näher kennen lernen. Und das habe ich getan. Polnisch und deutsch hat sie zu mir gesprochen. Die, freilich nur unoffiziell geschwungene Peitsche mit den verknoteten Lederriemchen, die so empfindlich die gebückten Rücken der Polaki trifft, habe ich ebensogut kennen gelernt, wie das gütig-patriarchalische Regiment, das noch auf dem, weit über hundert Jahre der Familie gehörenden, deutschen Stammgut geführt wird.

Die Kosiniery in Schlapphut und rotem Hemd traf ich im Feld und auch die deutschen Schnitter; fröhliche und verdrossene, aufrührerische und zufriedene, stupide und intelligente Arbeiter sind an mir vorübergezogen. Die Zeit ist mir nie lang geworden. Man bangt vor dem Gewitter und ersehnt tränkenden Regen für das verdorrte Land, man grämt sich wegen der Disteln im Acker und jauchzt jedem glücklich eingebrachten Fuder zu. Die Erntekrone wird dem Herrn vors Haus gebracht, „Nun danket alle Gott!“ erklingt es von unmelodischen Stimmen; gleich darauf quiekt die Fidel und parpt die Harmonika, der Knecht schwingt die Magd auf der Tenne im Erntetanz, derweil die Alten trinken.

Ich aber schlich mich von dannen, hinter die Scheuer und weiter über die Äcker bis in den blauen Kiefernwald. Da blieb ich stehen im Heidekraut. Harziger Duft umschwebte mich wie eine Wolke, und in der Wolke kam ein Gruß jener anderen Kiefern, jener rotstämmigen, knorrigen Gesellen, die auf Eifelheiden wachsen. Natur ist immer verwandt, und Bauer ist Bauer, und Mensch ist Mensch. —

In West und Ost und am Niederrhein wohnen so meine drei Brauten. Einer jeden von ihnen gehört mein Herz, einer jeden danke ich viel Glück, allen zusammen aber mein Höchstes — meine Kunst.

Drei Brauten — und wenn ichs recht bedenke, bin ich Bräsigen doch noch über, ich habe eigentlich vier. Die vierte Braut ist Berlin. Aber nein, was sage ich denn?! Keine Braut! Mit Berlin bin ich — verheiratet!"

* * *

Bei kaum einer Dichterin findet man die Wahrheit des Wortes: „Die Frau steht der Natur näher als der Mann" so stark bestätigt, wie bei Clara Viebig. Es ist, als habe die Natur sich hier ein Medium geschaffen, durch das sie ihr Innerstes bloßzulegen wünsche, nicht um zu betrüben oder zu bedrücken, sondern um zu erheben, um die Allgewalt des menschlichen Herzens zu enthüllen. Clara Viebig wurzelt mit allen Fasern ihres Wesens in der Erde und in den der Erde zugehörigen Menschen, sie ist die Erde, deren Menschen selbst. Alles, was sich von dieser irdischen Gebundenheit entfernt, findet nicht das gleiche, überzeugende, hinreißende Echo in ihr, daß es sich über den Willen zur Kunst zum echten Kunstwerk erhöbe.

Von Anfang an liegt Clara Viebigs Schaffenskreis fest: ihre Natur bestimmt ihn. Es war die Klugheit ihres Lebens, einsichtsvoll nicht über die ihr gesetzten Grenzen hinauszustreben. Wie die Erde sich weit, vielfältig, aus zahllosen Atomen und Molekülen zusammensetzt, so blieb Clara Viebig als ihre Dichterin bei der sachentsprechenden, der epischen Form. Sie versuchte sich nur im Anfang und weiteren Verlaufe ihres Schaffens wiederholt im Drama: 1898 und 1899 mit der „Barbara Holzer" und den „Pharisäern", 1905 mit dem Zyklus „Der Kampf um den Mann", 1909 mit dem Schauspiel „Das letzte Glück" und 1910 mit der Komödie „Pittchen". Aber sie mußte doch erkennen, daß der schmalste, schärfste Extrakt, die blendendste Kristallisation des Erlebens nicht ihr Formelement war.

Sie kam erst spät, eine siebenunddreißigjährige, zum anhaltenden Schaffen. Mit einem Novellenbande „Kinder der Eifel" debütierte sie. Bis dahin völlig unbekannt, fiel ihre Eigenart und Selbständigkeit sofort auf. Man erkannte: eine Natur sprach sich aus. Kein bewußter ästhetischer Wille, keine Freude an der naturalistischen Technik oder Tendenz trieb diese Frau, Bilder aus der Eifel und von ihren Bewohnern zu malen, sondern innere Notwendigkeit, der Reichtum des Erlebens. Die Poesie der schwermütigen Eifellandschaft mit ihren Maaren und Mooren hatte sich ihr tief eingeprägt, das Blut ihrer Menschen war mit dem ihren zusammengeflossen: die Stimme der Eifel war in ihr laut. Die Erde rief und lockte. Sie blieb in ihrem Bann und wurde nun Künderin des Elementaren, wo immer es sie packte, wo immer sie wurzelte.

Viermal wurzelte Clara Viebig ein, viermal fand sie eine Heimat: ihrer Jugend Bilder sind erfüllt von der blauen Mosel und der grauen eintönig-herben Eifel, ihrer Mädchenzeit holde Heiterkeit und strebende Unrast blühte am Rhein im lebendigen Düsseldorf, ihrer Reisejahre erstes Erwachen sah Polens weite Ebenen, und ihr Frauentum ward in Berlin zur warmen Mütterlichkeit und Teilnahme an allem Menschlichen. Viermal riß diese gefühlsdurchlebte Frau sich von ihrer Heimat los, viermal gewann sie sich eine neue Welt in immer stärkerem Reichtum: aber ihre tiefste Liebe gehörte ihrer Kindheitswelt für und für; aus ihr erwuchsen darum ihre schönsten Dichtungen.

Ihre Außenwelt ward stets ihre Innenwelt. Solcher Reichtum äußeren und inneren Erlebens bedingte die Fruchtbarkeit ihres Schaffens. Fast Jahr um Jahr trat seit 1897 ein Roman oder ein Novellenband nach dem andern hervor, und fast immer enthüllte sie mit ihren Schilderungen aus Stadt und Land die Not der Zeit, deren Leiden und Freuden für die schlichten Bürger und arbeitenden Volksschichten. Sie reifte nach den noch etwas konventionellen Büchern „Rheinlandstöchter" (1897), „Dilettanten des Lebens" (1898), „Vor Tag und Tau" (1899) zur Einsicht in ihre Aufgabe: der Roman „Es lebe die Kunst" (1899) brachte das Selbstbekenntnis eigener Entwicklung zur Selbständigkeit; seitdem wußte sie, daß der Heimat, dem Volke ihre Kraft gehören mußte. Mit dem „Weiberdorf" (1900) schuf sie ihr erstes bedeutendes Werk, das ihr auch den ersten größeren Erfolg einbrachte. Mit monumentaler Wucht griff sie einen Stoff an, dessen Formung sich lohnte: ein von Männern zeitweise verlassenes Eifeldorf, in dessen Weiberunruhe nur ein Mann zurückblieb. Fortan blieb Clara Viebig nun in ihrem Stoffkreise: sie wechselte zwischen Eifel, Posen, Rheinland, Berlin hin und her, überall mit seltener Prägnanz und Echtheit das Leben des Volkes schildernd. Im „Täglichen Brot" (1902) suchte sie, ganz Frau, Dienstbotenschicksale auf, damit ein vorbildliches Werk schaffend: „Ich habe versucht, liebevoll allen weiblichen Empfindungen nachzugehen, die keinen Ausdruck finden bei jenen armen Stummen, jenen Weibern, denen für einen anderen Gedanken nicht Muße bleibt, kaum einmal Zeit zu einer andern Sorge als der — ums tägliche Brot. . . Ich möchte zeigen, wie schwer das ‚Dienen' überhaupt ist, wie verantwortlich aber auch das ‚Sichbedienenlassen'. Ein sich menschlich Nähertreten ist nötig, um die Kluft zu überbrücken, die jetzt tiefer denn je zwischen Dienenden und Bedientwerdenden klafft. Vor allem aber möchte ich zum Ausdruck bringen, wie traurig das Leben im Grunde ist, in dem sich geistige und leibliche Armut paaren, und wie notwendig es für uns ist, alles zu verstehen und vieles zu verzeihen." In ihrem folgenden Roman „Die Wacht am Rhein" forschte sie nach den Gründen der Konflikte und nach den Zusammenhängen des rheinländischen und preußischen Wesens, nachdem sie zuvor (1901) in der Novellenbandsammlung „Die Rosenkranzjungfer" kleine Stimmungsbilder aus dem religiösen Volksleben gezeichnet. Im „Müller-Hannes" (1903) gab sie im Rahmen eines wirtschaftlichen Zusammenbruches ein prachtvolles Porträt eines robusten Eifelbauern, eines Opfers seines Naturells. Im „Schlafenden Heer" (1904) offenbarte sie den schweren Kampf des Deutschtums gegen das fanatische, von den Klerikalen geführte Polentum. In den „Naturgewalten" (1905) enthüllte sie die Triebkräfte, die in den Eifelmenschen wühlen. In „Einer Mutter Sohn" (1906), einem nicht ganz gelungenen Werke, lag es ihr an, die geheimen Beziehungen zwischen Abstammung, Vererbung und Erziehung zu untersuchen. Die Gewalt der sinnlichen Leidenschaft einer in eine

unglückliche Ehe gebannten Frau rief „Absolvo te!“ (1907) hervor. Der ewige Zwiespalt zwischen Aufklärung und Kirche rang sich im „Kreuz im Venn“ (1908), einem ihrer bedeutendsten Werke, zu gewaltigem Weltanschauungskampf voll objektiver Menschlichkeit hindurch. Der Alltagskrieg ums Brot, die ewige Zeugungsfähigkeit des Lebens ward in den Novellen „Die heilige Einfalt“ (1901) bezwungen. Die Not all derer, „Die vor den Toren“ großer Städte sitzen und erleiden müssen, wie ihre Heimat vom Straßenmoloch aufgefressen wird, griff der Dichterin 1912 ans Herz: in einem Berliner Roman, der nach Tempelhof führte. Berlins Bürgertum, das sich aus dem Volk zur Nation hin entwickelte, ward im historischen, zwischen 1848 und 1866 spielenden Roman „Das Eisen im Feuer“ (1913) seiner Massenseele nach enthüllt. Die Melodie der Heimatliebe klang mit wuchtigen Motiven stets ununterdrückbar dazwischen in den Novellen „Heimat“ (1915). Und die ewige Gebundenheit an „Eine Handvoll Erde“, die ewige Sehnsucht danach fand in tragischer Schicksalgestaltung des Berliner Wohnungsproblems 1915 epische Form: „Eine handvoll Erde ists, um die wir ringen; wir mühen uns darum unser Leben lang: eine Hand voll Erde. Aber siehe, einzig die letzte, sie, die uns deckt, macht uns ganz glücklich — nur sie allein! Und sie gehört uns ganz!“ Das Weltkriegserleben schließlich rang der Dichterin den Roman von den „Töchter der Hekuba“ (1917) ab: kein zeitbedingtes Werk, sondern eine zeitlos gültige erschütternde Offenbarung der Art, wie Frauen in diesen Jahren und stets den Krieg erleiden, verstehen, ertragen und ertragen werden.

Siebenundzwanzig Werke schuf Clara Viebig bis heute, da sie in ihr siebentes Lebensjahrzehnt tritt. Sie alle wirken durchaus als eine geschlossene Einheit. Sie streben nirgends auseinander. Weil sie einer geschlossenen Persönlichkeit, einer Natur entstammen. Keine schriftstellerische Berechnung schuf sie, sondern die innere Not, die Notwendigkeit des befehlenden seelischen Willens, die Fülle des Erlebens, die gedrängte, zusammengeballte Masse des Stoffes, die dichterische, schöpferische Gewalt. So viel Clara Viebig auch geschrieben hat, immer ist sie Dichterin gewesen; sie war stets getrieben vom Dämon, das Erlebte zu offenbaren, den tiefsten Kern dieser Irdischkeit, wie sie ihn sah, zu enthüllen. Wie sie ihn sah. Sie hatte stets den Mut zu ihrer Subjektivität und konnte ihn haben, weil sie nirgends klein oder kleinlich war. Hätte sie ihn nicht gehabt, wäre sie wohl mit ihrer stilistischen, künstlerischen Begabung zu einer mehr oder weniger geschickten Bearbeiterin naturalistischer Stoffe geworden. So aber wurde sie mehr. Sie durchdrang die Stoffe mit ihrem Wesen, mit ihrer Seele, mit ihrem Weibtum. Dadurch erhob sie sich über den feinen Naturalismus, über den Schulnaturalismus, dessen Werke heute längst der Vergangenheit anheimfallen. Wohl war sie eine Schülerin von Zola. Aber sie war Zola überlegen an warmer Menschlichkeit. Sie kannte keine kühle Reserve und keine kalte Unerbittlichkeit. Sie sah die Wahrheit nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen an, sie schilderte die Welt nicht nur nach dem Augeneindruck, nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Zuverlässigkeit, sondern auch nach dem Erleben. Für sie war das keine Ehrlichkeit, die nur mit der Vernunft arbeitete. Sie setzte überall die Teilnahme des Gefühls, des Gemütes mit ins Werk. Sie war überall und stets, bei aller Kraft und Rücksichtslosigkeit, bei aller Anerkennung der Lebensgrausamkeiten Frau, eine warmherzige, blutvolle, liebende, verstehende, verzeihende Frau. Weil sie selbst so mit reinem Gemüt und unerschrockener Innerlichkeit in ihren Werken wohnte, darum erhoben sich ihre Werke

über den Tag, über die Grenzen des Naturalismus, der heute historisch wird. Stärker als alle stoffbeherrschte Kunst bleibt die menschlichkeitserfüllte.

Die stoffliche Bedeutung der Viebigschen Dichtungen braucht darum nicht unterschätzt zu werden. Zweifellos besitzt Clara Viebig ein erstaunliches Vermögen, Menschen, Boden, Luft, Licht, Himmel, Erde, alles sinnlich Fühlbare, Greifbare zu einer großen naturhaften Impression zusammenzuweben. Zweifellos ist ihr Können, schon durch Ton und Rhythmus etwa die kahle, einsame, dunkle Eifel, die triste Weite der ostelbischen Ebenen, die feuchte Enge und düstere Hoffnungslosigkeit Berliner Hinterhöfe anschaulich zu machen, unvergleichlich. Und sicherlich gibt es nur wenige zeitgenössische Schriftsteller, die wie diese Dichterin farbigbewegte Einzelbilder aus dem kleinen und großen Leben der Menschen und der Natur in großer Fülle hinzuschütten, in wenigen Gegensätzen aufzubauen, bei aller Ausmalung des Bösen, Brutalen, Gemeinen, Harten und Ekelhaften doch erträglich zu halten vermögen.

Aber das Entscheidende ihrer Art liegt doch durchaus auf dem menschlichen Gebiete. Der Stoff, die Umwelt an sich sind ihr letzten Endes nichts, wenn sie nicht in Beziehung stehen zu bestimmten Menschen. Darauf kommt es ihr an. Niemals wird ihr die Schilderung des Milieus wie bei den absoluten Naturalisten Selbstzweck, sie läßt alle Umwelt nur so weit zu, als dadurch das Wesen und Verhalten ihrer Gestalten bedingt, erklärt, verständlich gemacht wird. Sie vermag meisterhaft die sozialen und seelischen Zusammenhänge des Wirklichen und des Menschlichen aufzudecken. Man hat mit Recht die Dichterin in dieser Beziehung neben den großen Schweizer Jeremias Gotthelf gestellt: Wie Gotthelf es verstand, das Bauerntum seiner Heimat in der ganzen Verzwicktheit seiner Verwurzelungen und Traditionen aufzudecken, so versteht es Clara Viebig für ihr Volk. Wie Gotthelf ist sie dabei von einer prachtvollen Charakterfestigkeit, Ehrlichkeit und Offenheit, sie wird nie und nirgends zimperlich und hat gegen Gotthelf noch das stärkere Temperament, die leidenschaftlichere Sinnlichkeit, die größere Wärme voraus, wodurch ihre Romane an Bewegung und Abwechselung gewinnen. Ihre Urwüchsigkeit in Empfinden und Denken, ihre Ursprünglichkeit in allem Erleben, die Selbstverständlichkeit, mit der sie alles, was das Leben darbietet, hinnimmt, ihr sittlicher Ernst, ihre Sachlichkeit, ihre Tapferkeit lassen sie nirgends vor der Wahrheit zurückschrecken, sie unterliegt nur höchst selten irgendwelcher Sentimentalität, schiefer Blickeinstellung, Voreingenommenheiten. Sie bleibt immer echt. Und dabei immer Weib, immer Natur in prachtvoller Frische, Gesundheit, aus dem Vollen schöpfend, und „oft strahlend naiv", wie Berthold Litzmann es hübsch ausgedrückt hat.

Das Lesen ihrer Werke macht, wie alle echte Dichtung warm, ergreift, reißt hin, bezaubert, fängt ein. Ihre Menschen, das Schicksal ihrer Menschen wachsen ans Herz und bereichern. Clara Viebig gehört zu den Dichtern, die spenden. Sie ist darin fruchtbar, wie nur die Liebe der Frau fruchtbar sein kann. Und ihre Fruchtbarkeit ist um so wertvoller, als sie das Volk, die Seele des Volkes umfaßt.

Clara Viebig liegt es nicht, geistig bedeutende Menschen zu gestalten, gesellschaftliche Kreise zu schildern, komplizierte Naturen zu analysieren: sie steht dem Menschen nahe, den Bildung, Kultur noch nicht von einem Zusammenhang mit der Natur, mit der Erde, der angestammten Scholle, der Tradition losgelöst haben, sie bedarf der ungebrochenen Natürlichkeit wie sie im Kleinbürger, im Handwerker, Arbeiter, Bauern, Proletarier, Schiffer und auch im Landadel, im

Landwirt noch lebendig ist. Wie sie als Frau der Natur noch näher steht, so sucht sie auch all die der Natur näherstehenden Menschen auf. Darum ist auch ihre Frauencharakteristik ihren Männerschilderungen überlegen. Sie hat in ihren Büchern auch meist Frauenschicksale zum Hauptthema erhoben: man tut einen tiefen Blick in die Frauenseele, in das Frauentum. Mitunter wird man vielleicht verwundert aufschauen, besonders da, wo die Dichterin die erotische Sinnenwelt der Frau enthüllt. Aber alles Ableugnen von Leuten, die gerne vor diesen Dingen die Augen verschließen, kann doch nicht aus der Welt schaffen, daß auch in den Frauen das Blut heiß und leidenschaftlich rauscht. Besonders in den Frauen, denen das körperliche Leben noch das einzige Leben bedeutet ...

In solchem Leben gibt es mehr trübe und traurige Tage, als unter den geistig erhobenen Menschen, die einer sittlichen Überzeugung unterstehen. Infolgedessen schildert die Dichterin manche häßliche Tat, manche rein animalischen Bewegungen und Bestrebungen, manchen Hunger, manche Krankheit, körperliche, seelische Mängel, Schmutz, Stank, Rohheit, Laster, Neid, Eifersucht, Jähzorn, Trunksucht, Prahlerei, Haß, Klassenhaß, — aber ist es nicht merkwürdig, daß der Gesamteindruck aller ihrer stets lebendig erzählten Dichtungen, deren schlichte Sprache die Schönheiten der Erde, jedem Sinn nacherlebbar und plastisch vermittelt, nie ein niederdrückender, ein düsterer ist, sondern daß ihre Bilder aus dem wirklichen Leben, bis auf wenige Ausnahmen, schließlich doch erheben und innerlich befreien?

Das ist die große Mütterlichkeit, die in allem Geschehen webt und noch hinter jedem Verbrecher steht, jene allumfassende Liebe und Herzlichkeit, die unzerstörbar an das Gute im Menschen, im Leben glaubt und die auch im Leide noch einen seelischen Reichtum für den Menschen erblickt. Das ist die Kraft, die alle Menschen aneinander bindet: die Einsicht von der Unzulänglichkeit allen Daseins, die schließlich aus der Unruhe und Unrast der Welt hinausführt in den Frieden der Natur des Hauses, der Liebe des Ichs zum Du, von den Eltern zu den Kindern, die befreit von der Sehnsucht nach der großen Welt und dartut die Schönheit der kleinen, der engen Welt. Die Seele erhebt sich auch in Clara Viebigs Dichtungen über alles irdischen Stoffes Jammer und Elend. Befreit atmet der Mensch auf, fühlt er in sich die Kraft lebendig, die diese Dichterin bei ihren Gestaltungen des Seins leitete.

Auch ihr Werk ist gesegnet von der Gesinnung, die in Raabes „Chronik der Sperlingsgasse" Wort ward: „Seid gegrüßt alle ihr Herzen bei Tag und bei Nacht; sei gegrüßt, großes, träumendes Vaterland; sei gegrüßt, du kleine, enge Gasse; sei gegrüßt, du große, schaffende Gewalt, welche du die ewige Liebe bist!"

Hanns Martin Elster

Ein Kriegsandenken

Novelle

und

Der Gast aus der anderen Welt

Film-Entwurf

Ein Kriegsandenken

Auf der Höhe am Schmidtheim [illegible] zu [illegible] selbst ein [illegible] öde – die Wälder sind zerrissen [illegible] in gefährlichen Mulden, über [illegible] – Gefühl ist der [illegible] geworden; einen schneidenden scharfen Schmerz, daß [illegible] es ist kaum [illegible]bar. Und es schneit.

Schräg fallen die Flocken, vom Nordost getrieben. Sie fallen dicht u. unablässig u. schichten die weiße Decke höher u. höher, die [illegible] bedeckt. Kein Weg, kein Steg. Nur [illegible] ragen [illegible] aus dem weißen [illegible] u. zeichnen [illegible] die Linie der Gräben.

Auf der Höhe am Schmidtheim krächzen die Raben. Ein ganzer Schwarm der schwarzen Vögel [illegible]. Auf der einsamen Kiefer, die ihre Äste seltsam verkrümmt u. verkohlt streckt, fallen sie ein, schlagen mit den Flügeln, daß der Schnee von den Zweigen herunterstiebt u. reißen gierig die Schnäbel auf – sie erwarten Fraß.

Langsam, langsam naht ein Zug. Hinter der nächsten Schneewehe taucht er [illegible] auf [illegible] ist nicht abzusehen, das verliert sich [illegible] im Schnee, im bleigrauen Dämmer des sinkenden Novembertags.

Kein Ruf, kein Wort – stumm zieht der Zug durch die [illegible] Straßen [illegible]; sie flattern nicht froh beim Anblick der Menschen; frech äugeln sie herum: das sind Volksgenossen.

Niemand schaut [illegible].

Das Gesicht in den hochgeschlagenen Mantelkragen vergraben, den [illegible] tief in die Stirne gedrückt, so reitet der preußische Wachtmeister voran. [illegible], der Karabiner hängt ihm lässig über den Rücken – wer denn da hinter ihm [illegible] sehen. Und die [illegible], die in weiten Abständen den Gefangenentransport eskortieren, haben auch nicht [illegible]. Einzelne [illegible] zu schauen; schwer schleppt sich der Zug ab [illegible] ganze Haufen voll Schnee [illegible] schleudert [illegible] in die Gesichter, [illegible] geschlossenen Augen, und vorgebeugtem Oberkörper sucht ein jeder den [illegible] zu parieren.

In Ruinen, in Zelten, in notdürftigen Hütten sammeln [illegible] die Gefangenen von Metz, die besten [illegible] französischen [illegible] Gefangenenlager auf der Wahner Heide entgegen. Der Weg ist weit. Bis Trier hat die Eisenbahn sie gebracht, aber [illegible] Eifel [illegible] durchquert noch kein Schienenstrang, da heißt es marschieren. Und so sind sie marschiert, seit Tagen, immer die alten Römerstraßen

auf, die nicht [illegible] von der Mosel nach dem Rhein
geführt.
Schnee liegt auf ihren Zügen, die rohen Hosen sind zerrissen,
viele [illegible] Holz [illegible] u. Schuh. [illegible] haben die blutenden
Füße mit Lappen umwickelt. Alle sind sie verschmutzt,
verelendet, verfroren.
Wie weit noch der Weg, wie lange noch. [illegible]
grauenden Morgen sind sie marschiert, marschiert, nein
nicht marschiert, geschlichen wie die Schnecken, ge-
krochen wie die Würmer. „Vorwärts – marsch!“
das ist ein Commando, aber niemand hört es. Der
[illegible] Schneewind nimmt das Menschenwort u. zerschlägt
es in eisige Stückchen.
Hier setzt sich einer [illegible] u. [illegible] die
[illegible] von seinem schwankenden Leib [illegible],
andre setzen sich daneben u. wollen [illegible] die
[illegible], [illegible], [illegible] in
eisigen Schnee. Gutmüthig giebt ein [illegible] Mann
von der Eskorte sein [illegible] [illegible], aber
das taugt nicht, so [illegible] ein Satz [illegible] der
rohen Hose abgerissen [illegible] Reiter Pferde decken
einen Mantel [illegible] hat
Weiter geht's, immer weiter. [illegible]
u. schon kommt der Abend. [illegible] [illegible]
bleichen Gewölk [illegible], aber niemand sieht sie.
[illegible]. Und eine Müdigkeit
[illegible] schleicht sich in die Glieder. [illegible],

Sich hintergangen [illegible] nicht mehr [illegible] wissen; das [illegible]

Einer blieb zurück: Jean-Claude Durand aus Toulouse. [illegible] Die Russen hatten ihn [illegible] gezahlt [illegible]. Die Schmach [illegible] [illegible] gesteckt auf [illegible] langsam, dann [illegible] Marsch. [illegible] aufgab [illegible] über endlose Schotterhalden, [illegible] Wind, der [illegible] [illegible] ein wachsend [illegible] ohne Steuer [illegible] vom mächtigen Wind der [illegible] [illegible] zusammengebrochen. Kameraden hatten [illegible] bemüht, sie hatten [illegible] [illegible] engen [illegible] die langen Wochen der Gefangenschaft [illegible] [illegible] allein u. [illegible] am [illegible]. Aber auch [illegible] Die Russen [illegible] Leibe; alle 3 waren sie liegen geblieben [illegible] hatte nicht [illegible]; sie auf [illegible] Karren geladen [illegible] gebracht.

Aber Jean, Jean! kein [illegible] kein Retter.

Jean-Claude stand u. lauschte. Totenstille ringsum. Die Kameraden waren [illegible] weiter. [illegible] zurück [illegible] sie merkten sein Fehlen nicht. Niemand merkte [illegible]. Ein grausiger [illegible] als er rief: Hilfe schrie. Er öffnete den Mund u. schloß ihn wieder — nein, nicht rufen! [illegible] es würde ihn niemand hören, der Schnee verschluckt jeden Laut. Ach so müde, so müde! Langsam duckte er sich nieder [illegible] — nur ein bißchen

sitzen, dann würde er sich schon wieder aufstehen, bei-
zeiten, ja langsam. Doch, wie kalt! Jetzt fühlte
er das Wasser [illegible] ihm eisig durch die dünnen
Hosen; die Zehen klapperten ihm, und doch brannte die
Stelle heiß, wo [illegible] durch. Er musste [illegible]
[illegible]. Er schluckte und schluckte. [illegible] Der
Magen krampfte sich ihm zusammen und Schmerz [illegible]
in seinen Eingeweiden. Er musste sich hinlegen [illegible]
es ging nicht weiter.
Aber beim Hinsetzen [illegible] die Schmerzen [illegible] Doch
[illegible] Und unablässig musste er sich schütteln,
bald diesen Arm heben, bald jenen, bald das
linke Bein bald das rechte, ganz zusammen wollte
er doch nicht. Aber [illegible]
der Schmerz war jetzt nicht mehr so kalt, [illegible]
Die Wehe? [illegible] zusammen, ganz zusammen nur
warten, [illegible]
Jean-Claude streckte sich lang. [illegible]
[illegible] wieder [illegible].
[illegible] die Sterne – sie blickten trüb durch die Schneewolke
diesmal blickten sie anders, viel größer, viel
goldener – ja ein Orgelkranz! [illegible]
[illegible] Frankreich würde er nicht
wiedersehen [illegible]
[illegible] Wenn er jetzt nur schlafen könnte,
schlafen – ohne zu erwachen.
Der Morgen [illegible] war [illegible]
Jean-Claude [illegible] verlangte. Er faltete die Hände auf
der Brust gerade über dem Amulett, das ihm seine Mutter

umgefängt hatte. Sie hatte geweint, als er ihr Adieu
gesagt u. seine Backen [illegible] geweint – nun
gut, mochten sie noch mehr weinen, wenn er
wieder zurückkam, [illegible]
war zu müde, er [illegible] sterben. Er fühlte es [illegible]
[illegible] Nun wird man sich durch diese Wüste
schleppen auf [illegible] Füßen, deren Zehen voll
Beulen, u. [illegible] Wunden! Nun wird man weiter
voran, immer weiter voran [illegible] wohin, ja wohin?
In einer schrecklichen Öde, wo es nur Schnee
gab, immer Schnee, so viel Schnee an einem Tag, wie er
in den ganzen 20 Jahren seines Lebens zusammen nicht
gesehen.
Wenn nur der Hunger nicht wäre [illegible]
die Hand des [illegible] – kein Brummen
mehr frei, leer! Nun gut, dann gab es eben nichts
zu essen, dafür aber kam der Tod.
Und [illegible] Hände saß [illegible]
mit seinem [illegible] blutlosen [illegible], mit
seinen abgemagerten Wangen, mit seinen Blicken voll
stummer Resignation.
Er legte sich ein wenig auf die Seite, daß der Schnee ihm nicht
grade in's Gesicht fiel, faltete die Hände wieder auf der
Brust u. schloß die Augen. So lag er gut, nun war er
ganz zufrieden. Mochten die Cameraden jetzt vielleicht
aufstehen [illegible] Quartier sein, [illegible] er [illegible] sich
den Morgen mußten sie ja doch wieder weiter. Die
Armen! er hatte es besser. Ihn legte die Mutter in
ein weißes Federbett u. deckte ihn zu bis zum Hals.

Er ~~[illegible]~~ über dem Stein, ~~[illegible]~~, von dem feurigen Wohlen, den er ~~[illegible]~~ selbst selbst gekehrt —

„Trinke, mein Herzkind," sagte die Mutter, „dann schläfst du gut." Die Prinzessin ein [illegible] liegen [illegible] [illegible] [illegible]. Plötzlich versank sich's in ~~[illegible]~~ Federn, in lauter Federn. — — — — — — — —

Und es schneite u. schneite ~~[illegible]~~ — — —

„Donnerkeil," sagte ~~[illegible]~~, als er mit seinem Weibe ~~[illegible]~~ heraus, den Schneidtheim [illegible] Stangerl [illegible] krank, krank, [illegible], das wir [illegible] kommen mit [illegible] Pasen. [illegible] noch [illegible] krank."

Er hatte sein Weib ~~[illegible]~~ vor [illegible] [illegible] gesammelt [illegible] sie Holz gefällt [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] sie [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] sich so leicht [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible], zudem war [illegible] Abend ~~[illegible]~~ geladen, ein paar ordentliche [illegible] aufgepackt u. unter [illegible] ein paar [illegible] Klafterholz. [illegible] würde er auch warm werden in der Hütte, [illegible] ~~[illegible]~~ obgleich sie [illegible] u. mit [illegible] verklebt waren, der Wind ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ [illegible] ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~, ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ [illegible].

~~[illegible]~~ krank, krank ~~[illegible]~~ der ~~[illegible]~~, u. [illegible], [illegible]

[illegible] sich [illegible]. Die [illegible] sich bestritten, daß ihnen der Schweiß [illegible] ihnen [illegible] [illegible] die [illegible] wie [illegible] [illegible], u. der [illegible] [illegible] [illegible] aller Kraft, [illegible] u. [illegible] [illegible] u. [illegible].

Ihre [illegible], die ein [illegible] über den [illegible] hielt, verloren sie ein paar Mal, [illegible] die [illegible], dann nässte ihnen das kalte Wasser die Füße, aber daraus machten sie sich nichts. Sie [illegible] sich: [illegible] [illegible] Haar statt des [illegible] [illegible]. Und einen Tag [illegible] wurde die ganze [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gehalten, [illegible] glücklich [illegible] alten [illegible] [illegible]. [illegible] fielen auf [illegible], und ganz [illegible] [illegible] Flöckchen flatterten jetzt wieder. In einer großen Klarheit [illegible] sich glücklich der Himmel, hoch u. kalt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] weite mit Sternen besät. Sie blickten zurück, es war etwas Grausames in ihrem blanken, bleichen Licht, das sie wiederfanden auf [illegible] Bergland.

[illegible] [illegible]! [illegible] [illegible]

„Weil sein wir bald [illegible] Jugenaz
u. zeigte aus. Das waren die Lichter vom [illegible], die [illegible] die blanken Sterne anblitzten.
Aber [illegible] doch [illegible] noch nichts zu erwarten.
Das Dunkel [illegible] sich seiner Mulde u. [illegible]
[illegible] hinaus [illegible]
Der unbekannten Einsamkeit bedrückte, selbst die beiden Alten. Das Weib fürchtete sich u. schlug ein Kreuz. Plötzlich that sie einen Schrei! stolperte und fiel hin.
„[illegible] noch [illegible], was hatte er [illegible] u. [illegible] Jugenaz. Er brachte sie kaum auf die Beine, so war sie erschrocken. „Hier liegt jemand" flüsterte sie u. drängte zurück, ihren Mann beim Kittel fassend.
„Dummes Frauenzimmer" brummte er, aber er blieb doch auch stehen, u. sie starrten beide, halb neugierig, halb ängstlich auf die längliche Erhöhung unten im Schnee. Sie bewegte sich nicht, [illegible] zeigte etwas Lebendiges an.
„Hier ist [illegible]" wisperte die Frau, „[illegible] bis dein Arm, [illegible] das Beine. Laß mich gehen, ich hab so Angst!"
Aber Jugenaz stieß weiter mit dem Fuß — Es war vielleicht ein Betrunkener, u. mit dem [illegible] er nicht.
Der Frau sträubten sich die Haare — nun kam der ganze Mensch zum Vorschein. Er lag, [illegible] die Beine ein wenig zum Leib hinauf gezogen, die Hände auf der Brust gefaltet. Nun getrauten sie sich

ihren gesuchten Weg zu wandern, da schien das kalte
Mondlicht auf ein bleiches junges Gesicht mit einem
[illegible]
[illegible], ein Franzose: [illegible]
Wie kam der hierher? Verdutzt sahen sich die beiden
an. Was wußten sie vom Krieg, was von den Ge-
fangenen [illegible] durch die Eifel. Hier oben war
noch [illegible] vorbeigekommen.
Sie untersuchten den [illegible] Taschen hatte er nicht,
die Hosen waren zerrissen. Keinen Tornister hatte
er auch mehr, nicht mal einen Mantel. [illegible]
[illegible] Hilfe zu holen war bei dem nicht, [illegible]
der [illegible] ihnen an Leid zu tun, [illegible]
[illegible] Gegend, u. die Frau meinte, man
könne ihn doch nicht hier liegen lassen, wenn er ins
Warme käme, würde er vielleicht noch mal leben-
dig.
Da luden sie ihn auf. Quer über d. Holz legten sie ihn
u. dann machten sie sich mit Ächzen, Schnaufen u.
Fluchen wieder auf den Weg. Aber [illegible]
auf, sie war das gewohnt u. sie hoffte, das Ziehen
würde dann leichter gehen. Es ging auch leichter,
von Minute zu Minute steigerte sich die Kälte,
der Schnee war nicht mehr weich, sondern er
wurde hart wie Eis, die Last glitt darüber hin-

Jean-Claude mußte eine gute Natur haben, sonst hätte
er nicht überstanden. Aber er lebte. Mitten in der
Nacht befiel ihn das Bewußtsein [illegible]. Wo war er? Schwer
die Lider hebend, blinzelte er. Er fand sich auf
einem Strohsack liegen, auf dem verglimmendes Holz
noch einen rötlichen Schein gab. Er sah rauchige Wände,
fühlte unter sich eine Streu von dürrem Laub u. Moos
u. fühlte ein zwiefaches gewaltiges Schmerzen. Wie eine
Vision [illegible] seinem wachen Geist lagen endlose
fürchterbare Schneeöde [illegible] sterben, ja sterben! —
war er nicht schon tot? Nein, [illegible], dies war
seine Hütte, u. er lag warm. Er stieß einen schweren
Seufzer u. zugleich das erstickende Seufzer aus.
[illegible] Seufzer antwortete ihm. [illegible] ein
Rühren. Etwas Dunkles schob sich in den [illegible] der
Herdflamme, jetzt beugte sich über ihn – das
war ein Mensch, ein Weib – [illegible], Mama? wollte
er lallen – nein, das war nicht seine Mutter,
eine Junge war's, u. sie lachte ihn [illegible] an mit
breiten weißen Zähnen. Die [illegible]
ihn wieder zu dem [illegible] Geräusch zwiefachen Schnar[illegible].
Dann hüllte ihn [illegible] Schlaf hinüber.
Immer wenn das Feuer auf dem Herd zu
löschen drohte, streckte sich ein Mädchenarm aus dem
Dunkel u. warf wieder Holz auf, es blieb warm in
der Hütte die ganze Nacht [illegible] Hauses, Schnitzer
[illegible] bekam nicht viel Schlaf bei diesem
Nachtdienst, aber was machte das ihr? sie [illegible]

am Tag mit offenen Augen; nachts schlief sie endlich ein und schien [illegible] selbst [illegible] in ihren Augen, die wasserblau unter rötlichen Wimpern blickten. [illegible] Jetzt [illegible] sie nicht ganz so theilnahmslos drein & [illegible] war neugierig. Auf dem Strich hockend – sie [illegible] hatte dem Fremden [illegible] – gaffte sie mit offenem Mund zu ihm hin. [illegible] Hand in Hand. Ein Fremder, ein Franzose, ein Soldat [illegible]: Sie brachte den Mund gar nicht mehr zu.

Als Jean-Claude am Morgen erwachte, sah er ein sommersprossiges, breitmäuliges Mädchengesicht, [illegible] unordentliche Strähnen von [illegible] Haar [illegible]. Sie gefiel ihm gar nicht. Aber sie war gut zu ihm, [illegible] Kaffee [illegible] sie ihm ein [illegible] wie ein Kind u. [illegible] sich nicht zu rühren. Den ganzen Tag verschlief er, u. [illegible] er lange u. wenn für kurze Minuten die Lider auf, traf er immer den gleichen starren, verwunderten Blick jener wasserblauen Augen. Sonst sah er nichts, sah niemand. In der Stadt nur hörte er wieder gewaltiges Schießen – aber war da noch außer ihr u. ihm? Er richtete sich auf, da kam sie gleich zu ihm herangeschlichen, [illegible] wie ein [illegible] Hund, hockte sich neben ihn wieder und [illegible] ihn [illegible] an. So war es [illegible], er schlief u. döste u. [illegible]

wieder, was sie ihm eingelöffelt. Aber den 3. Tag war's
anders. Da fühlte er sich kräftig genug. Mit einem völlig
klaren Blick richtete er sich auf. [illegible] ihm ausgezogen
Kaum merkte er's erst in [illegible] [illegible]
eingewickelt, und einem alten Weiberrock zugedeckt.
Er suchte seine Uniform, da lag sie [illegible] in einem [illegible]
[illegible], behutsam zog er sie aus [illegible], dann
[illegible] vergessene Schlaffheit war auf einmal wieder [illegible]
[illegible]. [illegible] fühlte [illegible] Herz beschleunigt, aber es war nicht
[illegible] [illegible] [illegible] er durch sein lockig
Haar u. [illegible] dann den [illegible]. Langsam,
fast scheu ging er zur Tür – war er gefangen?
Kaum [illegible] die Tür nicht seinem Druck, [illegible]
[illegible] schaudernd fuhr er zurück. [illegible] war nicht die-
selbe [illegible] kraftlose [illegible]
Machtlosigkeit durch die er [illegible]
sein Gesicht: oft war er bei [illegible] in Krankenzimmer bei
Mutter und [illegible] gehorcht hatte er
nie gefühlt. [illegible] an den Pfosten der Tür
gelehnt stand er und schluchzte.
Da fühlte er sich am Ärmel gezupft. Er sah auf: da stand
[illegible] die nackten Füße in Holzschuhen, den kurzen
Rock [illegible] die Arme in [illegible]
nackt, [illegible] auch nicht [illegible].
sagte sie u. zeigte auf sich: „Hanna", und dann
sagte sie noch mehr. Aber er verstand kein Wort.
[illegible] sie auf einmal deutsch, [illegible]
das klang noch abscheulicher! „Hanna" – und sie lachte

dünne [illegible] die Brust, legte den Kopf auf die Seite u. gaffte ihn fragend [illegible] an. Was sie wollte wissen, [illegible]

Da sagte er: „Frau-[illegible]" [illegible]

In ihren blöden Augen stand ein [illegible] [illegible]

über seiner roten Hosen, seinen blauen Rock u. [illegible] [illegible] drückte die Hände zusammen. Das Blut war ihr zu Kopf gestiegen. [illegible] die [illegible]

[illegible]

So standen sie nebeneinander auf der Schwelle [illegible] [illegible] in die Schneewüste [illegible], die kein Weg durchzog. Keine Gestalt belebte, weit in der Runde kein Dorf, kein Haus, kein Schornstein, auch kein Rauch [illegible] [illegible] nicht einmal Wald mit [illegible] [illegible] in schwarzen Wellenlinien, die sich im weißgrauen [illegible] Horizont verliefen. Nichts zu hören, kein Ruf, kein Peitschenknall, kein Kuhbrüllen, nur das [illegible] Gekreisch von ein paar Krähen, die sich dort unten im schneebelasteten Kiefern[illegible] um einen toten Maulwurf zankten.

Schauer auf Schauer lief dem Franzosen über den Rücken – er war doch noch schwach. Unwillkürlich drängte er sich dichter an das Mädchen. [illegible] der Verlassenen glaubte in ihrer Nähe wenigstens die Kälte nicht so zu verspüren.

Da ~~[illegible]~~ schreckte ein Ruf sie auf: Hagen! [illegible]
den Spaten u. geschmeidig wie ein [illegible] im Sand ver-
schwinden. Hagen war bei dem [illegible]. Gleich darauf
[illegible] um die Hofecke die [illegible] verfallene [illegible]
Rücken [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible]
unten in der Quelle des Dorfs, u. da kam er her. Plötzl.
daß er der Obrigkeit durch ~~[illegible]~~ Gefallen hatte [illegible] wollen,
ihr den Franzosen zu verraten? aber was hatte der
stämmige [illegible] in seiner Hütte. [illegible] ging's um
besser, aber war ausgeruht, nun musste [illegible] war
[illegible]. Morgen früh würde der Gendarm ~~[illegible]~~ [illegible]
den Franzosen weiter schaffen.
Ob ~~[illegible]~~ die Tochter etwas ahnte, was dann ~~[illegible]~~
Vater angerichtet? Den ganzen Tag strich sie um den Fremden
herum! ~~[illegible]~~. Sobald er auf die Augen
wandte, immer begegnete er dem [illegible] Blick ihrer ~~[illegible]~~, gro-
ßen, wasserhellen Augen. Der Soldat vergaß, daß sie so
garstig war – sie war ja doch ein Mädel, u. als [illegible]
[illegible] am Abend [illegible] – er [illegible] auf den
~~[illegible]~~ [illegible] ~~[illegible]~~
u. ~~[illegible]~~ die [illegible] gar mit [illegible] Hand in das [illegible]
[illegible] [illegible] Gesicht [illegible], lächelte er wieder zu.
Und Hanne grinste wieder, [illegible] u. zeigte die breiten Zähne.
~~[illegible]~~ Als sie dann die Ziege gemolken, in dem [illegible]
[illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] ~~[illegible]~~
[illegible] ~~[illegible]~~ brachte sie Jean-Claude heimlich
einen großen Napf Milch. Er hatte Hunger u. trank gierig

er ihr dankbar die [illegible] Flasche zurückgab, berührten ihre Finger scheu die seinen, um dann plötzlich fest zuzu[illegible] u. seine Hand mit [illegible], kurzem Druck zu [illegible].

In der Nacht schlief Jean-Claude [illegible] in dem [illegible], in dem die [illegible] stärker [illegible] als [illegible] [illegible] u. [illegible]. Er lag [illegible] Bald das zweifache [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. Das Feuer [illegible] war [illegible] [illegible] [illegible] daß er zitterte. Er [illegible] u. [illegible] sich, da [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] seine [illegible], sie [illegible] [illegible] Körper an seinen kalten, daß es ihn anfing [illegible] zu durchwärmen [illegible] [illegible]. Da fing sie ihn an zu küssen.

Als der gefangene Franzose am nächsten Morgen – es war noch früh, kaum graute der Tag – [illegible] gesenkten Kopfes hinter dem Gendarmen aus dem [illegible] [illegible] Straße [illegible], die Jugend ihm zum Abschied nachgeschaut, in [illegible] Ecke geweint, die das grobe Weib [illegible], stand Hanne am Ziegenstall. Sie [illegible] ihm nach, so lange sie ihn sehen konnte, die nackten Arme in ihre Schürze gewickelt, die bloßen Füße in Holzklotzen, [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] Backen [illegible] [illegible], mit den [illegible] Augen [illegible] [illegible] sie in die Hütte und [illegible] und küßte [illegible] Andenken

von ihrer [illegible] hielt als die gedrückte Frau beim Herd
von Mord u. Tod [illegible] kein Andenken. Und
sie ließ die Ziege hängen, hockte sich in einen Winkel
u. warf die Schürze über den Kopf u. heulte.
Aber viele Monate später, als der Jammer zur Ruhe
ging, [illegible]
[illegible] Jungen
[illegible]
u. trug [illegible] von Schürze [illegible]
[illegible] Hausgebrauch gab. —
Die Kriegel des Vaters u. die [illegible] der Mutterschaften
ihrer [illegible] keinen Eintrag. [illegible]
[illegible]
Die [illegible] der kleinen Jungen, Schang-Kälbchen.
Jean-Claude hatte der Franzose geheißen, das wußte
man.
Und wenn sie auch ihren Lebensgängen [illegible] mit schweren
Mannesblasten begegnet, [illegible] Kriegern
begegnete, die auf Medaillen u. Kronen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Andenken an den großen
französischen Krieg — das Schang-Kälbchen.

Der Gast aus der andern Welt.

von

Clara Viebig

Film-Entwurf

I Akt

1. Bild.

Das Zuchthaus, kahles Gebäude. Mauern umgeben den Hof. Schildwache geht auf u. ab.

2. Bild.

Das Innere des Zuchthauses. Langer Corridor. Zellenthüren rechts u. links. Schliesser kommt mit Schlüsseln.

3. Bild.

Zellenthür von aussen. Inschrift:
Friedrich Blaske, Raubmord. lebenslänglich.

4. Bild.

Inneres der Zelle. Blaske, alter Mann, mit schmerz-ergebener Miene, sitzt an einem Tischchen, klebt Düten

5. Bild.

Wärter tritt ein mit Brot und Suppennapf. Spricht zu Blaske. Dieser versteht nicht, legt die Hand hinter's Ohr. Wärter schreit ihm hinein. Es scheint ein Witz zu sein, er lacht. Blaske nicht

nur gleichgültig, fährt mit seiner Arbeit fort.
Stärker zuckt die Achseln, liegt auf die Stirne,
geht wieder.

6. Bild.

Blaske allein. Arbeitet immerfort, vergisst das Essen. Alle seine Bewegungen werden wieder mechanisch. Maschinenmäßiges Leben. Ein Sonnenstrahl fällt durch das oben angebrachte vergitterte Zellenfensterchen auf seine Hände. Blaske zuckt zusammen, läßt die Arbeit fallen, sieht nach dem Licht. Er streckt seine Hände danach, wie um sie zu wärmen. Erwachen von Sehnsucht, Verlangen, Gier nach ~~Freiheit und~~ Sonnenlicht und Freiheit. Blaske klettert auf den Stuhl, auf den Tisch, versucht das Gesicht ans Zellenfenster zu bringen.

7. Bild.

Die Zelle ist wieder ohne Strahl. Blaske sitzt wieder mit gesenktem Kopf, greift mechanisch nach dem Löffel, schlingt in sich hinein. Faßt sich ergriffen an die Brust, hustet. Nimmt dann

seine Arbeit auf wie vorher. Eine Glocke er-
tönt.

8. Bild.

Spaziergang auf dem Hof. Wärter u. Schildwa-
che. Sträflinge gehen paarweise im Hinter-
grund. Im Vordergrund Blaske allein. Mit
gesenktem [illegible] wie ein Tier im Trott, im-
mer kurze Worte hinmurmelnd(?).
Gefängnisinspektor geht vorüber, Blaske beach-
tet ihn nicht. Bleibt erst auf Anruf stramm
stehen. Inspektor spricht mit ihm, klopft ihm
auf die Schulter. Blaske trottet weiter. In-
spektor spricht mit Wärter; sie beobachten
Blaske, der hustet u. Atemnot hat, mit
Teilnahme.

9. Bild.

Nacht. Blaske in seiner Zelle auf der Pritsche.
Durch die Klappe in der Tür sieht der Wärter,
läßt sie dann wieder zufallen. Blaske schläft.

10. Bild.

Blaske schläft noch ruhig, die Hände auf der Brust
gefaltet. Dann fängt er an sich zu werfen,

wird unruhig im Schlaf. Angstvoll verzerrtes Gesicht.

11. Bild.

Inschrift: Des Zuchthäuslers Traum.

12. Bild.

Sehr ärmliche Kellerwohnung. Ältere Frau u. junges Mädchen am Waschfaß. Waschen emsig. Scheinen auf jemand zu warten. Blaske als junger Mensch tritt ein. Man merkt seiner Kleidung das Verkommen nach seinem Auftreten an. Wirft seine Kopfbedeckung hin, steht, die Hände in den Hosentaschen, u. sieht den Fleißigen verdrossen zu. Mutter hebt den Kopf nach ihm, fragt ihn etwas, da tritt er in aufbrausender Wut nach einem Schemel. Erschrecken der Frauen. Vergebliche Besänftigungsversuche. Er reißt aus der Rocktasche einen Zettel, hält ihnen den vor die Augen. ~~Schlägt dann mit der geballten Faust darauf.~~

13. Bild.

Zettel mit Inschrift: Wegen wiederholten

unentschuldigten Ausbleibens von der
Arbeit entlassen.

14. Bild.

Die Mutter macht Blaske Vorwürfe. Er wird grob. Die Frauen weinen, er tobt in der Kellerwohnung umher. Nachbarn kommen neugierig herein. Nehmen Partei für und wider. Es wird Schnaps getrunken. Bräutigam der Schwester kommt dazu, das junge Mädchen beklagt sich bei ihm, er macht Blaske Vorwürfe. Streit zwischen Blaske u. dem Bräutigam; Blaske wirft ihn zu Boden, stößt Mutter u. Schwester, die sich an ihn hängen, unsanft zur Seite, läuft fort.

15. Bild

Kalter Wintertag. Ecke einer ~~fast kleinstädtischen~~ Straße im Berliner Osten. Es ist sehr früh. Verwunderte Leute gehen vorüber, Frauen in der Tracht der Zeit u. [illegible] Handwerker, ein Schusterjunge u. [illegible], der ein paar Stiefel über der Achsel trägt. Vergnüglich Schneeballwerfen [illegible] der Kinder. Die Hände in den Hosentaschen stapft Blaske frierend. Er sieht heruntergekommen aus. Ein Bummler gesellt sich zu ihm. Ein

sprechen. Blaske erzählt, daß er kein Geld hat, macht verzweifelte Gebärde. Der Andere lacht, nimmt ihn unter den Arm. Sie gehen.

Wandeldekoration.

Alte Berliner Straßen: 16. Bild. ~~Blaske und der Fremde~~ schlendern Arm in Arm, ~~durch Berliner Straßen~~. (Gedacht sind etwa die alten Straßen zwischen Alexanderplatz u. Frankfurter Allee.) Verschiedene Schaufenster. An einem Juwelierladen ~~machen~~ bleiben sie stehen. Der Verführer macht Blaske aufmerksam.

17. Bild.

Das Fenster von außen: die Auslage eines bescheidenen Goldarbeiters in einer Neben-straße.

18. Bild

Das Innere des Ladens. Hinter dem Ladentisch junge blonde Verkäuferin, die einem Kunden Wertsachen vorlegt.

19. Bild.

Blaske noch immer draußen am Fenster. Der Kamerad ist fortgegangen. Verkäuferin u. der Kunde kommen aus dem Laden auf die Straße, der Herr zeigt dem Mädchen etwas in der Auslage.

Haske hat sich zur Seite gedrückt, beobachtet. Als sie hineingegangen sind, kommt er wieder an's Fenster, stiert hinein.

20. Bild.

Haske geht weiter. In Gedanken. Er rempelt jemand an. Eine ~~[unleserlich]~~ Kutsche. – Kutscher im Pelz überfährt ihn ~~beinah~~ [?]. Kutscher schlägt mit der Peitsche nach ihm. Haske ~~[unleserlich]~~ fährt auf.

21. Bild.

Wieder der ~~alte~~ Sträfling auf seiner Pritsche in der Zelle. Fährt aus dem Traum auf. Wirft [?] [unleserlich] um, [?] ab, geht wieder.

22. Bild.

Haske kann nicht schlafen, sitzt aufrecht, stützt den Kopf.

23. Bild.

Hat endlich Schlaf gefunden. Aber unruhig, träumt weiter.

24. Bild.

Das Innere des Juwelierladens. Einige

Ähnlichkeiten sind festgehalten, aber das Ganze ist anders als vorher. Ganz phantastisch. Überfluß an Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen. Eine märchenhafte Schatzkammer. Im Hintergrund die Verkäuferin als Personifikation des Geldes mit goldenem Mantel, goldenen Haaren mit goldenen Ketten behängt. Die Finger beladen mit Ringen, Sie steht unbeweglich wie ein Götzenbild.

25. Bild.

Plaske (als junger Mensch) erscheint, geht wie unwiderstehlich angezogen, etwas näher. Er kniet nieder, anbetend. Starrt sie an, Gier erwacht, springt auf, strebt mit Gewalt zu ihr hin, während hinter ihm die ärmlichen Gestalten von Mutter u. Schwester auftauchen, sich bemühen, ihn zurück zu halten. Er reißt sich von ihnen los, stürzt auf die Gestalt des Geldes zu, die Hände gekrümmt, bereit, sie zu ~~erwürgen~~ packen. Ehe er jedoch die Gestalt erreicht, schließt das Bild.

26. Bild.

Schwurgerichtssaal bei Schluß der Verhandlung.

Flaske wird abgeführt. In der Zeugenbank die verzweifelte Mutter, die die Arme nach dem Sohn ausstreckt, u. die zusammengebrochen weinende Schwester, neben dem sie stützenden Bräutigam. Flaske's letzter Blick trifft ~~[illegible]~~, Mutter u. Schwester.

27. Bild

~~Der alte Flaske wartet in seiner Zelle~~

Ausgang der Kellerwohnung von Flaskes Mutter. Ein Sarg wird herausgetragen, hinter dem die Schwester mit Bräutigam u. Nachbarn folgen. (Beide letzte Bilder ganz schnelle Visionen.)

28. Bild

Das Erwachen.

Der alte Flaske fährt auf in seiner Zelle. ~~Einen Moment vom Traum, daß er sich [illegible] die Wirklichkeit wäre.~~ So entsetzt vom Traume, daß er vom Bett aufspringt, sich in eine Ecke drückt, sich fürchtet. Dann gegen die Wand mit dem Kopf rennt, Schreie ausstößt. Der Wärter sieht durch die Klappe. Noch ein Zweiter sieht durch. Wärter betritt dann die Zelle, bringt die Morgensuppe.

Rudolf Blaske geht zu ..., zu essen. Blaske stößt die Suppe zurück. Ringt die Hände. Wärter geht hinaus mit dem Napf zurück. Diesem gelingt es Blaske zu beruhigen. Er will aber nichts genießen, nimmt seine Arbeit vor. Erst hastige Arbeit – nur vom Husten unterbrochen – allmählich wieder die alte maschinenmäßige Stumpfheit. Wärter u. Napf verlassen ihn.

29. Bild.

Die Zuchthauskapelle. Morgenandacht. Aufmarsch der Häftlinge zum Gottesdienst. Sie stehen in den Bänken u. singen aus Gesangbüchern. Charakteristische Typen. Setzen sich. In der vordersten Bank Blaske. Geistlicher ~~hält Ansprache~~ liest aus ~~fo~~ der Bibel vor, hebt sie hoch, zeigt ihnen das offene Buch.

30. Bild.

Seite der Bibel:
Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.

31. Bild.

Blaske starrt. Große Erschütterung. Springt

plötzlich auf, streckt die Arme aus. Alle sehen nach ihm. Wärter zieht ihn nieder, verweist ihn zur Ruhe. Der Geistliche schliesst die Bibel, breitet zum Segen die Hände aus. Sträflinge marschieren ab in Reih u. Glied. Blaske allein bleibt noch sitzen, das Gesicht auf den Knieen. Wärter will ihn aufjagen, ist ärgerlich. Der Geistliche wird aufmerksam. Winkt dem Wärter ab. Blaske steht auf, schleicht langsam den Anderen nach.

32. Bild.

Geistlicher kommt nach durch den langen Korridor, lässt sich vom Wärter Blaskes Zelle aufschliessen.

33. Bild.

Blaske in der Zelle bei seinen Tüten: Geistlicher legt ihm die Hand auf die Schulter. Spricht lange zu ihm. Blaske scheint keine Notiz davon zu nehmen, klebt immer weiter, immer hastiger, bis er plötzlich die Arbeit fallen lässt vor dem Geistlichen niederstürzt. Klagt sich an, hebt dann weinend die gefalteten Hände.

Geistlicher kniet bei [illegible] u. die seinen. [illegible] neben dem Sträfling nieder. Sie beten.

II. Akt.

Der Geistliche hat sich für Blacke verwendet. Da der Direktor u. die Wärter dem alten Sträfling, der 35 Jahre seiner Strafe bereits abgesessen hat, das beste Führungszeugnis ausstellen, die Gesundheit Blacke's zudem sehr gelitten hat, ist das Gnadengesuch bewilligt worden. ~~Direktor~~ Gefängnisdirektor, Geistlicher, Wärter begeben sich in die Zelle, dem Sträfling seine Entlassung zu verkünden.

1. Bild.

Vor der Zellentür. – Die Herren treten ein.

2. Bild.

Blacke bei seinem Beten. – Direktor verliest die Begnadigung. Stummes Spiel Blacke's, der

anfangs nicht verstellt. Geistlicher hilft ihm auf. Allmähliches Übergehen zur Freude. Steigerung bis zum namenlosen Jubel. Die Herren verlassen die Zelle. Wärter bleibt mit Blaske zurück, der ihm um den Hals fällt vor Glück.

3. Bild.

Wärter führt Blaske durch Gänge, über Treppen zur Kleiderkammer.

4. Bild.

In numerierten Gefächern Kleiderbündel. Umkleiden. Ganz altmodischer Anzug. Blaske besieht voller Freude jedes Stück; streichelt es. Wärter bürstet ihn ab. Gibt einen kleinen Spiegel her, Blaske findet sich wunderschön. Der Anzug schlottert um ihn.

5. Bild.

Weg über Treppen u. Gänge zum Büro. Vor der Tür nimmt der Wärter Abschied.

wird unruhig im Schlaf. Angstvoll verzerrtes Gesicht.

11. Bild.

Inschrift: Des Geschäftsführers Traum.

12. Bild.

Kellerwohnung. Sehr ärmlich. Walters Frau u. jüngeres Mädchen am Waschfaß. Waschen unruhig. Scheinen auf jemand zu warten. Blaske als junger Mensch tritt ein. Man merkt seiner Kleidung das Bestreben nach feinerem Auftreten an. Nimmt seine Kopfbedeckung ab, steht, die Hände in den Hosentaschen, u. sieht den Fleißigen verdrossen zu. Mutter hebt den Kopf nach ihm, fragt ihn etwas, da tritt er in aufbrausender Wut nach einem Schemel. Erschrecken der Frauen. Vergebliche Beschwichtigungsversuche. Er reißt aus der Rocktasche einen Zettel, hält ihnen den vor die Augen. ~~schlägt dann mit der geballten Faust darauf~~.

13. Bild.

Zettel mit Inschrift: Wagen wiederholen

unentschuldigtem Ausbleiben von der Arbeit entlassen.

14. Bild

Die Mutter macht Blaske Vorwürfe. Er wird grob. Die Frauen weinen, er tobt in der Kellerwohnung umher. Nachbarn kommen neugierig herein. Nehmen Partei für und wider. Es wird Schnaps getrunken. Bräutigam der Schwester kommt dazu, das junge Mädchen beklagt sich bei ihm, er macht Blaske Vorwürfe. Streit zwischen Blaske u. dem Bräutigam; Blaske wirft ihn zu Boden, stößt Mutter u. Schwester, die sich an ihn hängen, unsanft zur Seite, läuft fort.

15. Bild

Kalter Wintertag. ~~Ecke~~ Ende einer ~~Straße~~ fast kleinstädtischen Straße im Berliner Osten. 50 er Jahre. Vermummte Leute gehen vorüber, Frauen u. Kinder in der Tracht der Zeit, Handwerker, ein Schusterjunge m. Kasten, der ein paar Stiefel über der Achsel trägt. Vereinzelt Schneeballwerfen ~~der~~ u. Größeren ~~Kinder~~. Langschäftige gestiefelte Droschkenkutscher. Die Front an den Schaufensterscheiben steht Blaske frierend. Er sieht heruntergekommen aus. Ein Bummler gesellt sich zu ihm. Ein

sprechen. Blaske erzählt, daß er kein Geld hat, macht verzweifelte Gebärde. Der Andre lacht, nimmt ihn unter den Arm. Sie gehen.

Wandeldekoration.

Alt-Berliner Straßen: 16. Bild. ~~Blaske~~ u. der Andere schlendern Arm in Arm, ~~durch Berliner Straßen~~. (Gedacht sind etwa die alten Straßen zwischen Alexanderplatz u. Frankfurter Allee.) Verschiedene Schaufenster. Vor einem Juwelierladen ~~macht~~ bleiben sie stehen. Der Verführer macht Blaske aufmerksam.

17. Bild.

Das Fenster von außen. Die Auslage eines bescheidenen Goldarbeiters in einer Neben-straße.

18. Bild

Das Innere des Ladens. Hinterm Ladentisch junge blonde Verkäuferin, die einem Kunden Verschiedenes vorlegt.

19. Bild.

Blaske noch immer draußen am Fenster. Der Kamerad ist fortgegangen. Verkäuferin u. der Kunde kommen aus dem Laden auf die Straße. Der Herr zeigt dem Mädchen etwas in der Auslage.

Flaske hat sich zur Seite gedrückt, beobachtet. Als sie hineingegangen sind, kommt er wieder an's Fenster, stiert hinein.

20. Bild.

Flaske geht weiter. In Gedanken. Er rempelt jemand an. Eine ~~Equipage~~ Kutsche. – Kutscher im Pelzmantel überfährt ihn ~~beinah~~. Kutscher schlägt mit der Peitsche nach ihm. Flaske ~~[illegible]~~ fährt auf.

21. Bild.

Wieder der ~~alte~~ Sträfling auf seiner Pritsche in der Zelle. Fährt aus dem Traume auf. Wärter schreitet um, leuchtet ab, geht wieder.

22. Bild.

Flaske kann nicht schlafen, sitzt aufrecht, stützt den Kopf.

23. Bild.

Hat endlich Schlaf gefunden. Aber unruhig, träumt weiter.

24. Bild.

Das Innere des Juwelierladens. Einige

Ähnlichkeiten sind festgehalten, aber das Ganze ist anders als vorher. Ganz phantastisch: Überfluß an Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen. Eine märchenhafte Schatzkammer. Im Hintergrund die Verkäuferin als Personifikation des Geldes mit goldenem Mantel, goldenen Haaren mit goldenen Ketten behängt. Die Finger beladen mit Ringen, sie steht unbeweglich wie ein Götzenbild.

25. Bild.

Plaske (als junger Mensch) erscheint, geht wie traumwandlerisch angezogen, etwas näher. Er sieht sie wieder, anbetend. Starrt sie an, Gier erwacht, springt auf, strebt mit Gewalt zu ihr hin, während hinter ihm die ärmlichen Gestalten von Mutter u. Schwester auftauchen, sich bemühen, ihn zurück zu halten. Er reißt sich von ihnen los, stürzt auf die Gestalt des Geldes zu, die Hände gekrümmt, bereit, sie zu packen. Ehe er jedoch die Gestalt erreicht, schließt das Bild.

26. Bild.

Schwurgerichtssaal bei Schluß der Verhandlung.

Flaske wird abgeführt. In der Zeugenbank die verzweifelte Mutter, die die Arme nach dem Sohn ausstreckt, u. die zusammengebrochene weinende Schwester, neben dem sie stützenden den Bräutigam. Flaske's letzter Blick trifft ~~[illegible]~~, Mutter u. Schwester.

27. Bild

~~Der alte Flaske erwacht in seiner Zelle~~

Ausgang der Kellerwohnung von Flaskes Mutter. Ein Sarg wird herausgetragen, hinter dem die Schwester mit Bräutigam u. Nachbarn folgen. (Beide letzte Bilder ganz schnelle Visionen.)

28. Bild

Das Erwachen.

Der alte Flaske fährt auf in seiner Zelle. ~~Er meint nun träumen, daß er sich nicht die Wirklichkeit wäre~~ So entsetzt vom Traume, daß er vom Bett aufspringt, sich in eine Ecke drückt, sich fürchtet. Dann gegen die Wand mit dem Kopf rennt, Schreie ausstößt. Der Wärter sieht durch die Klappe. Noch ein Zweiter sieht durch. Wärter betritt dann die Zelle, bringt die Morgensuppe.

Rudolf Blaske geht zu, zu essen. Blaske stößt die Suppe zurück. Ringt die Hände. Wärter geht kurz mit dem Napf zurück. Diesem gelingt es Blaske zu beruhigen. Er will aber nichts genießen, nimmt seine Arbeit vor. Erst hastige Arbeit, nun vom Hoffen unterbrochen – allmählich wieder die alte maschinenmäßige Ruhigkeit. Wärter u. Napf verlassen ihn.

29. Bild.

Die Zuchthauskapelle. Morgenandacht. Aufmarsch der Sträflinge zum Gottesdienst. Sie stehen in den Bänken u. singen aus Gesangbüchern. Charakteristische Typen. Setzen sich. In der vordersten Bank Blaske. Geistlicher ~~[illegible]~~ [illegible] der Bibel vor, schlägt sie zu, zeigt ihnen das offene Buch.

30. Bild.

Seite der Bibel:
Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.

31. Bild.

Blaske starrt. Große Erschütterung. Springt

plötzlich auf, streckt die Arme aus. Alle sehen nach ihm. Wärter zieht ihn nieder, verweist ihn zur Ruhe. Der Geistliche schließt die Bibel, breitet zum Segen die Hände aus. Sträflinge marschieren ab in Reih u. Glied. Blaske allein bleibt noch sitzen, das Gesicht auf den Knieen. Wärter will ihn aufjagen, ist ärgerlich. Der Geistliche wird aufmerksam. Winkt dem Wärter ab. Blaske steht auf, schleicht langsam den Anderen nach.

32. Bild.

Geistlicher kommt nach durch den langen Corridor, läßt sich vom Wärter Blaskes Zelle aufschließen.

33. Bild.

Blaske in der Zelle bei seiner Arbeit. Geistlicher legt ihm die Hand auf die Schulter. Spricht lange zu ihm. Blaske scheint keine Notiz davon zu nehmen, klebt immer weiter, immer hastiger, bis er plötzlich die Arbeit fallen läßt, vor dem Geistlichen niederstürzt. Klagt sich an, hebt dann weinend die gefalteten Hände.

Geistlicher nimmt sie tröstend in die seinen. Kniet neben dem Sträfling nieder. Sie beten.

II. Akt.

Der Geistliche hat sich für Blacke verwendet. Da der Direktor u. die Wärter dem alten Sträfling, der 35 Jahre seiner Strafe bereits abgesessen hat, das beste Führungszeugnis ausstellen, die Gesundheit Blacke's zudem sehr gelitten hat, ist das Gnadengesuch bewilligt worden. Gefängnisdirektor, Geistlicher, Wärter begeben sich in die Zelle, dem Sträfling seine Entlassung zu verkünden.

1. Bild.

Vor der Zellentür. – Die Herren treten ein.

2. Bild.

Blacke bei seinen Tüten. – Direktor verliest die Begnadigung. Hierauf spielt Blacke [illegible], der

anfängt nicht verschafft. Geistlicher klärt ihn
auf. Allmähliches Übergehen zur Freude.
Steigerung bis zum namenlosen Jubel.
Die Herren verlassen die Zelle. Wärter bleibt
mit Blaske zurück, der ihm um den Hals
fällt vor Glück.

3. Bild.

Wärter führt Blaske durch Gänge, über Treppen
zur Kleiderkammer.

4. Bild.

In numerierten Gefächern Kleiderbündel.
Umkleiden. Ganz altmodischer Anzug. Blaske
besieht voller Freude jedes Stück; streichelt es.
Wärter bürstet ihn ab. Gibt einen kleinen
Spiegel her, Blaske findet sich wunderschön.
Der Anzug schlottert um ihn.

5. Bild.

Weg über Treppen u. Gänge zum Büreau. Vor
der Tür nimmt der Wärter Abschied.

6. Bild.

Blaske betritt das Büreau. Sein Verdienst wird ihm ausgezahlt u. Abrechnung vorgelegt. Er zählt Verdienst nach. Holz.** Zugleich seine Papiere u. Entlassungsschein. bedankt sich. Geht.

7. Bild.

Geht eilig zum Ausgang. heftige Ausgabestelle. Portier sieht Entlassungsschein nach, öffnet dann das Tor. Blaske hindurch in größter Eile.

8. Bild.

Blaske vor dem Geschäftshaus. Morgenfrühe. Hier noch kein großer Betrieb. Blaske sieht sich nicht um, eilt einer vorwärts. ~~Wechsel vom Straßen~~

9. Bild.

Wechselnde Straßen.

10. Bild.

Blaske ~~setzt sich~~ auf einem Platz mit Anlagen. (Königsplatz) Setzt sich auf eine Bank.* Frau mit Kind auf dem Schoß, rückt von ihm ab. beobachtet ihn von der Seite.

Als er sie etwas fragen will, steht sie auf, geht fort.

12. Bild.

Blacke bei einem ~~Kinderspielplatz~~ Tiergarten Kinder spielen an einem Sandhaufen. Er sieht ihnen zu. Ein Kind fällt hin, er hebt es auf. Kinder kreischen auf, laufen fort. Ein Schutzmann, der ihn schon auf der Bank beobachtet hat, kommt auf ihn zu. Da geht er fort.

13. Bild.

~~Elektrische Bahnen.~~ Blacke in der Siegesallee. Frauen vor den Marmorstatuen.

14. Bild.

Elektrische Bahnen fahren an ihm vorbei. Er staunt. Man rennt ihn an. Radfahrer kommt über ihn zu Fall. Mit knapper Not entgeht er diesem Unglück. Das Fahren von Bahnen u. Wagen ~~u. Automobilen~~ verwirrt ihn.

15. Bild.

Blacke vorm Brandenburger Tor. Das erkennt er wieder, traut sich aber nicht über den Platz zu gehen

Ein Schutzmann will ihn am Arm nehmen, [illegible], er tritt erschrocken zurück.

16. Bild.

Vlasta nach einer neuen Brandenburger Vor-Rathlos. Wohin?! Ängstlich. Traut sich endlich an einen Arbeiter heran. Fragt ihn.

17. Bild.

Inschrift.

„Können Sie mir nicht sagen, wo der Jerusalemer Kirchhof ist?"

18. Bild.

Arbeiter geht mit ihr an die Elektrische. Mehrere Wagen fahren vorbei, bis die Richtige kommt, in die der Arbeiter die ängstliche Vlasta schiebt.

19. Bild.

Vlasta in der elektrischen Bahn. Traut sich kaum, sich hinzusetzen. Fällt auf. Eine mitfahrende Dame zieht mitleidig aus ihrem Täschchen ein Geldstück, will es ihr reichen. Er sieht sie so wild an, daß sie rasch die Hand zurückzieht. Schaffner kommt mit den Billets. Vlasta zahlt aus seinem

Portemonnaie. Erstaunen u. Verwunderung der Mitfahrenden über so viel Geld.

20. Bild

bei jeder Haltestelle will Blacke heraus. Endlich am Ziel.

21. Bild.

Blacke vorm Eingang des Jerusalemer Kirchhofs.

22. Bild.

Sein vergebliches Suchen zwischen den Gräbern.

23. Bild.

Blacke fragt einen Gartengehilfen dieser weist ihn ins Bureau.

24. Bild.

Blacke fragt im Bureau des Kirchhofs. Beamter sieht im Register nach, zuckt die Achseln, schlägt dieses Buch wieder zu. Langt anderes her. Langes Suchen. Endlich findet er die Nummer des Grabes. Gibt Blacke Führer mit.

25. Bild.

Gang über den Kirchhof. Führer zeigt auf verfallenen Hügel. Geht dann weiter.

26. Bild.

Blaske am Grabe. ~~Blickt~~ fassig ~~[illegible]~~ er.

27. Bild.

Blaske, das wuchernde Gerank, das die Tafel verdeckt, bei Seite schiebend.

28. Bild.

Die Tafel:

Caroline Blaske, Witwe
geb. 1822
† 1880.

29. Bild.

Blaske auf den Knieen. Faltet die Hände in tiefster Ergriffenheit. Fängt dann an, das Grab zu säubern, über dessen Zustand er den Kopf schüttelt. Küsst dann die Inschrift u. geht zögernd, sich noch mehrmals umsehend

30. Bild.

Blaske wieder im Büro.

Inschrift:

„Ist denn niemand mehr da, der für das Grab der Witwe Caroline Blaske sorgt?“

31. Bild.

Verwalter schlägt wieder nach. Zeigt Blaske die Adresse im Buch.

32. Bild.

Blaske läßt sie sich aufschreiben.

Der Zettel.

Minna Sonne, geb. Blaske. St. Pauli
Wiesenfeldstraße 38 Hof IV Treppen.

33. Bild.

Blaske dankt. Geht.

34. Bild.

Draußen vor dem Kirchhof. Müde. Schwankt. Kinder, die aus der Schule kommen, lachen ihn aus. Lehnt sich an eine Ecke. Mitleidiger bleibt bei ihm stehen. Blaske weist ihn ab.

Wankt weiter.

35 Bild.

Blaske vor einer Destille.

36. Bild.

Blaske in der Destille. Sitzt allein bei der Tür. Ein paar Kutscher u. Chauffeure essen. Blaske bestellt sich auch etwas, bringt's aber nicht hinunter. Ein Kutscher reicht ihm einen Schnaps. Blaske lehnt erst ab, trinkt dann aber doch mit zitternder Hand. Die Kutscher lachen. Gespött über den Alten.

37. Bild.

Blaske verläßt die Kutscherkneipe.

38. Bild.

Wieder auf der Straße. Hochbahn am Halleschen Tor. Blaske folgt dem Menschenstrom. Stolpert vor Ermüdung. Ein junges Mädchen zeigt Teilnahme für ihn. Er faßt Zutrauen, fragt sie.

Inschrift.

„Gute Dame, wie kann ich nach der Straße

Winterfeldtstraße 2.

39. Bild.

Das Fräulein zeigt ihm die Hochbahn, erklärt ihm die Richtung, in die er zu fahren hat.

40. Bild.

Ein Zug fährt ein, ein anderer aus. Blaske kann sich nicht entschließen, macht kehrt. Ist aber so müde, daß er sich am Trottoirrand niedersetzt. Schutzmann kommt, fragt, hält ihn für krank, winkt einem Automobil.

41. Bild.

Blaske widersetzt sich, will nicht hinein. Zuschauer finden sich an. Blaske schämt sich, flüchtet ins Auto, den Zuschauern „Hilde“ winkend.

42. Bild.

Blaske fährt ab zum Amüsement der Zuschauer.

43. Bild.

Nach einer kurzen Strecke wendet der Chauffeur sich fragend um, wohin er fahren solle.

44. Bild.

Blaske reicht ihm den Zettel.

Der Zettel:

Fr. Paula Winterfeldstraße 38 X, Hof III Treppen.

45. Bild.

Chauffeur misstrauisch, macht Gebärde des Bezahlens.

46. Bild

Blaske zeigt ihm sein Portemonnaie. Chauffeur nickt, fährt los.

47. Bild.

Fahrt nach der Winterfeldstraße.

48 Bild.

Ankunft vor No. 38 X. Blaske steigt aus, zahlt, geht ins Haus.

49. Bild.

Blaske auf der Treppe. Hat Herzklopfen. Zögert vor der Tür.

50. Bild

Wohnungsschild:
Rönne, Tischler.

51. Bild.

Blaske klopft. Junge Frau, Kind auf dem Arm, öffnet ihm. Er sagt nichts. Junge Frau wendet sich um nach der Stube. Ältere Frau kommt ~~auf~~ herzu, misstrauisch gegen den Fremden. Blaske wird von Rührung bei ihrem Anblick ergriffen, senkt den Kopf. Junge Frau holt ein Stück Brot, will es ihm herausreichen, er weist es zurück. Verbeugt sich hastig, wendet sein Gesicht. Frauen fangen an, sich zu fürchten, wollen die Tür schließen. Blaske setzt den Fuß zwischen.

52. Bild

Kampf um die Tür.

53. Bild

Blaske in der Stube. Frauen in abwehrender

Haltung hinter dem Tisch.

Inschrift.

„Minna, kennst du mich nicht mehr? Ich bin ja ~~dein Bruder~~ der Friedrich dein Bruder!"

54. Bild.

Minna Römer entsetzt, weicht zurück. Er hält ihr die Hand hin. Nur zögernd kommt sie näher, streichelt abwesend den Kopf. Sie erkennt ihn nicht.

55. Bild.

Blaske zeigt ihr den Entlassungsschein. Sie liest, betrachtet Blaske dann noch einmal, zieht ihn in's Licht. Schlägt dann, ihn erkennend die Hände zusammen, hält sich die Schürze vor's Gesicht. Junge Frau, die bis dahin beobachtet hat, läuft hinaus.

56. Bild.

Blaske versucht die Hand der Schwester zu fassen. Sie entzieht sie ihm, weist ihm aber einen Stuhl an.

57. Bild.

Blaska auf dem Stuhl. Sehr verlegen. Frau Römer hantiert im Zimmer, kocht Kaffee, braucht ihn gar nicht. Er wird unruhig, scharrt mit den Füßen, seufzt.

58. Bild.

Junge Frau mit dem Kind, und Römer treten ein. (Römer, der frühere Bräutigam der Schwester.) Hinter ihnen der Mann der Tochter Römer mit einem gewissen pharisäischen Hochmut. Blaska will ihm die Hand reichen, er tut als ob er sie nicht sieht. Frau Römer fängt jetzt an, Blaska Vorwürfe zu machen, beide Männer beteiligen sich daran (: Wir sind ehrliche Arbeiter, wir wollen mit einem Zuchthäusler nichts zu tun haben!) Blaska sinkt immer mehr zusammen, bis er plötzlich aufsteht, sein Portemonnaie auf den Tisch ausschüttet. („Ich habe auch gearbeitet.")

59. Bild.

Familie Römer, neugierig das Geld zählend.

Sie werden freundlicher.

60. Bild.

Junge Frau bringt Kaffee. Sie setzen sich an den Tisch, trinken Kaffee. Die Schwester schiebt Blaske eine Tasse hin. Er trinkt nicht. Starrt vor sich nieder. Das Kind kommt zu Blaske heran. Er will es auf's Knie heben, da reißt es die Junge Frau ~~an sich~~ zurück. Blaske zuckt zusammen. Steht schwerfällig auf, wankt zur Thür.

61. Bild.

Blaske, die Klinke in der Hand, ~~blickt~~ noch einmal ~~zurück~~ zurückschauend. Sie rufen ihn nicht zurück. Da geht er. Sein Geld läßt er liegen.

62. Bild.

Blaske beim Hinuntersteigen auf der Treppe. Hält sich mühsam am Geländer.

63. Bild.

Blaske aus dem Hause tretend. Geht traurig.

64. Bild

Blacke wieder in den Straßen. Erregt unlieb-
sames Aufsehen. Er ist ohne Kopfbedeckung. Wird
für einen Betrunkenen gehalten, für einen
Dieb, für einen Irrsinnigen. Verlacht,
verabscheut, gefürchtet. Seine Aufregung stei-
gert sich.

65. Bild.

Ein Luftschiff erscheint über den Häusern.
Blacke sieht hinauf. Auf Blacke. Jähe
Ueberraschung für ihn. Stürzt vor Schrecken zu
Boden. Leute richten ihn wieder auf. Er aber,
durch das Luftschiff, das ihm Entsetzen ein-
flößt, ganz kopflos geworden, jagt davon,
Menge hinter ihm her.

66. Bild

Blacke auf der Flucht (wechselnde Bilder.)

67. Bild.

Blacke, seinen Verfolgern entronnen,
wieder vorm Zuchthaus. Begrüßt es wie

und seinem Zimmer zuschleicht.

68. Bild.

Blaske läutet an.

69. Bild.

Pförtner sieht aus dem Logenfenster, und hat Blaske erkannt. Blaske will hinein, Pförtner bedeutet ihm zu warten.

70. Bild.

Direktor u. Personal erscheinen in der geöffneten Tür. Blaske bittet demütig um Einlaß. Direktor verwundert, schüttelt verneinend.

Inschrift:

„Was wollen Sie wieder hier. Ich habe Sie heute früh entlassen, hinaus Sie Schuft!"

71. Bild.

Blaske zerreißt den Entlassungsschein. Wird von Arbeitern geschüttelt, zurück auf den Platz, auf dem er stand, schmiegt sich dem Direktor zu Füßen. fleht verzweifelt um Wiederaufnahme.

Direktor bleibt bei seinem [illegible]. Wärter sucht Blaska, der sie hier untersucht hatte, zu beruhigen. Blaska klammert sich an ihn, fleht auch ihn an. Mit Gewalt macht Wärter sich frei, schiebt Blaska zurück. Die Tür wird geschlossen.

12. Bild.

Blaska allein draußen. Steht wie betäubt. Schleicht dann fort.

III. Akt.

1. Bild.

Blaska in Feldern. Läuft. Sieht sich oft scheu um, ~~als Männer~~ irgendwelche Menschen nahen. Läuft nun schneller. Versteckt sich hinter Buschwerk. Ist wie ein gehetztes Tier.

2. Bild.

Am See. Angler mit seinem Gerätekorb vom Wasser her. Blaska verkriecht sich in's Schilf. Geht von dort.

3. Bild.

Blaska auf dem Schiff an's Ufer treibend.

Entdeckt einen Nachen.

4. Bild.

Blaska im Nachen. Versucht vom Lande abzukommen. Mißgeschick. Es gelingt ihm endlich Rudert.

5. Bild.

Blaska auf dem Wasser. Beruhigt sich. Entzücken über die Einsamkeit des Wassers.

6. Bild.

Am Ufer wird der Nachen gesucht. Blaska [Entflüchtiger?] wird bemerkt. Ein Boot stößt ab, ihn einzuholen.

7. Bild.

Die Jagd der beiden Boote. [illegible]

8. Bild.

Blaska kann nicht mehr weiter rudern. Zu ermattet. Fischer[?] zeigt ihn. Der 2. Nachen sah ihn nicht vorsicht. Er streckt sich im Nachen aus.

9. Bild.

Treiben des Nachens mit Blaska Strom[?]

10. Bild

Als er wieder zu den Reitern greifen will, ist es zu spät, der Hasen strikt an's Land.

11. Bild.

Leute, die dort baden, ziehen den Hasen an's Land. Waske springt heraus, läuft fort.

12. Bild.

Waske im Wald. Hetzt u. lauscht.

13. Bild.

Eine Landpartie zieht vorüber. Herren u. Damen. Kinder mit Stocklaternen. Alle sehr vergnügt.

14. Bild.

Waske läuft im Wald. Endlich ganz einsam. Er fühlt sich jetzt geborgen. Geht weiter, nimmt jeden einzelnen Baum. Lacht. Weint. Ist entzückt über eine Blume.

~~15. Bild~~

~~Waske schläft sich bis zu Träumen seines Lager.~~

15. Bild

Blasse, sich Laub zusammenraffend zum Lager. Alle seine Bewegungen zeigen daß er zu Tode erschöpft ist. Kann nicht mehr Laub raffen. Kniet nieder, will Hände falten. Sinkt um.

16. Bild.

Waldgebiet. Dämmerung. Ziehender Mond. (Höchste Himmlischkeit zu geben.)

[illegible] 17. Bild.

Blasse, vom Mond beleuchtet, liegt friedlich, Hände gefaltet.

18. Bild.

Dunkelheit. Man sieht die Landpartie von ferne, Fackeln [illegible].

19. Bild.

Die Ausflügler haben Bl. entdeckt. Umstehen ihn. Doch einer von ihnen, bemüht sich um B. [?] Entdeckung, daß er tot ist. Männer nehmen die Hüte ab.

20. Bild.

Wieder wie Bild 15. Erlösung in der barmherzigen Hand [illegible]

Einschübe zu „Ein Kriegsandenken"

(Auf der linken Seite der Handschrift)

Seite 4: (10. Zeile) einzig voran (-getrieben)

Seite 7: (1. Zeile) × Sie mischte ihm auch von dem Wein ins Wasser . .

(16. Zeile) √ Mit dem stand Schmitzen Jgenatz nicht auf bestem Fuß. Was hatte der immer an seinem Haus vorbei zu patroullieren und ihm scharfe Blicke zuzuwerfen? Jgenatz war bitterböse auf die Obrigkeit. Einmal hatten sie ihn ins Kaschättchen gesteckt von wegen eines erbärmlichen „Has" — als ob die Hasen, die übers Eifelland liefen, nicht allen Eifelern zu eigen gehörten. Und ausgelacht hatten sie ihn noch, als er wieder herauskam. Grollend hatte er sich da aus dem Dorf verzogen und war mit Frau und Tochter in die Hütte übergesiedelt, die abseits, halb verfallen, bei der alten, verlassenen Eisensteingrube stand. Mochten die Schmidtheimer ihm vom Halse bleiben. Er fragte ja auch nicht nach ihnen.

Seite 12: (1. Zeile) √ mochte sie im Sommer Vieh hüten, am Rain tagelang stumm bei den Kühen sitzen, oder mochte sie im Winter fleißig sammeln, auf Botengängen Männerlasten schleppen.

Seite 13: (9. Zeile) √ Es war doch schön, noch zu leben, wenn man so jung ist!

(16. Zeile) √ Ein eisiger Wind pustete ihn an und nahm ihm den Atem. Alle Wärme war auf einmal fort, er fror, daß er zitterte.

Seite 14: (1. Zeile) stieß ihn dann mit dem Finger vor die Brust

(12. Zeile) × er hatte die Hände in kläglichem Frostgefühl in die Taschen seiner roten Hose vergraben. Sie hielt die nackten Arme in den blauen Lumpen von Schürze gewickelt, denn sie schämte sich heute auf einmal des Schmutzes, der an ihrer rissigen Haut klebte.

Seite 15: (5. Zeile) √ draußen in der Welt

(9. Zeile) √ Brot, Platz, Feuer, alles war rar.

Seite 16: (22. Zeile) × bis er verschwunden war im leblosen Schnee, als wäre er nie gewesen.

Seite 17: (6. Zeile) √ so wie sie gegrient, als die Eltern den hübschen Franzosen für tot in die Hütte getragen.

Einschübe zu „Der Gast aus der anderen Welt"

(Auf der linken Seite der Handschrift)

Seite 15: (3. Zeile) × × Steckt das Geld, Gold und Scheine, in ein gänzlich zerschlissenes Portemonnaie.

(19. Zeile) * Beginnende Überlegung.

Seite 16: 11. Bild.

Blaske vorm Reichstagsgebäude. Verwunderung.

Clara Viebigs Werke

1. **Kinder der Eifel.** Novellen. 1897. 20. Tausend 1919.
2. **Rheinlandtöchter.** Roman. 1897. 23. Auflage 1919.
3. **Barbara Holzer.** Schauspiel in drei Akten. 1898.
4. **Dilettanten des Lebens.** Roman. 1898. 6. Auflage 1919.
5. **Vor Tag und Tau.** Novellen. 1898. 5. Auflage 1919.
6. **Pharisäer.** Komödie in drei Akten. 2. Auflage 1899.
7. **Es lebe die Kunst.** Roman. 1898. 11. Auflage 1919.
8. **Das Weiberdorf.** Roman aus der Eifel. 1900. 35. Auflage 1919.
9. **Das tägliche Brot.** Roman. 1900. 30. Auflage (Volksausgabe) 1919.
10. **Die Rosenkranzjungfer.** Novellen. 1901. 8. Auflage 1919.
11. **Die Wacht am Rhein.** Roman. 1902. 34. Auflage 1919.
12. **Vom Müller-Hannes.** Eine Geschichte aus der Eifel. 1903. 13. Auflage 1919.
13. **Das schlafende Heer.** Roman. 1904. 34. Auflage 1919.
14. **Der Kampf um den Mann.** Dramenzyklus. 1.—5. Auflage 1905.
15. **Naturgewalten.** Neue Geschichten aus der Eifel. 1905. 15. Auflage 1919.
16. **Einer Mutter Sohn.** Roman. 1906. 31. Auflage 1919.
17. **Absolvo te.** Roman. 1907. 21. Auflage 1919.
18. **Das Kreuz im Venn.** Roman. 1908. 25. Auflage 1919.
19. **Das letzte Glück.** Drama. 1. und 2. Auflage 1909.
20. **Die heilige Einfalt.** Novellen. 1910. 13. Auflage 1919.
21. **Pittchen.** Komödie. 1910.
22. **Die vor den Toren.** Roman. 1912. 22. Tausend 1919.
23. **Das Eisen im Feuer.** Roman. 1913. 17. Auflage 1919.
24. **Heimat.** Novellen. 1915. 10. Auflage 1919.
25. **Eine Handvoll Erde.** Roman. 1915. 23. Auflage 1919.
26. **Töchter der Hekuba.** Roman aus unserer Zeit. 1917. 40. Auflage 1919.
27. **Das rote Meer.** Roman. 1.—20. Auflage 1920.

Sämtliche Werke erschienen in den ersten Auflagen bei F. Fontane & Co. in Berlin, danach und heute bei Egon Fleischel & Co., Berlin, wo 1913 auch sechsbändige „**Ausgewählte Werke**“ (die die Nr. 1, 2, 7, 11, 12, 13, 16 umfaßten) hervortraten. Paul Beer gab 1916 im gleichen Verlage „Für das deutsche Volk“, „Drei Erzählungen“ der Dichterin heraus, die in zehn Auflagen erschienen und jetzt nicht wieder aufgelegt werden.



